

Wöchentlich 50 Pf., monatlich 2.50 M. im voraus zahlbar. ...

Der „Vorwärts“ erscheint wochentags zweimal, Sonntags und Feiertags einmal, die Abendausgaben für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“ ...

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Donnerstag 31. Oktober 1929 Groß-Berlin 10 Pf. Auswärts 15 Pf.

Die ständige Korrespondenz des Blattes ...

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 37 036. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Wallstr. 65. Diskonto-Gesellschaft, Depositenkasse Lindenstr. 3.

Es langt nicht bei Hugenberg.

Endgültiges Ergebnis erst heute zu erwarten.

Das endgültige Ergebnis des Hugenberg'schen Inflationsbegehrens ist immer noch nicht festgestellt. Gestern abend lagen aus 24 Wahlkreisen mit 21 452 822 Stimmberechtigten 2 070 374 Eintragungen vor.

Die Einzeichnungen verteilen sich im einzelnen:

Table with 4 columns: Wahlkreis, Eintragungen, Stimmberechtigte, Proz. Includes entries for Berlin, Westfalen-Süd, Leipzig, etc.

Insgesamt 2 070 374 Eintragungen, 21 452 822 Stimmberechtigte, 8,5%.

In dieser Zusammenstellung fehlen noch völlig die Wahlkreise: Thüringen, Meier-Ems, Ostpreußen, Oberbayern-Schwaben, Niederbayern, Franken, Baden, Mecklenburg.

Volkschädling Hugenberg.

Er verteidigt weiter und beschuldigt die Beamten der Wahlfälschung.

Herr Dr. Alfred Hugenberg, M. d. R., nimmt in den Mitteilungen der Deutschnationalen Volkspartei Stellung zum Abschluß seines Inflationsbegehrens. Er fragt: „Ist die Schlacht gewonnen oder verloren?“

Herr Dr. Alfred Hugenberg aber hat für das Politische keinen Sinn und noch weniger für das Moralische. So hält er sich an das Rechnerische, und so schreibt er:

„Ist die Schlacht gewonnen oder verloren? Der sozialistische Reichsinnenminister will es uns erst am 6. November verraten. Hoffentlich wird inzwischen nicht allzu sehr retuschiert.“

„Aber wir haben den Kampf aufgenommen und hoffen Gutes von ihm für unser Land und Volk — einzeln, was die Organe des Reichsinnenministers beim Volksbegehren herausrechnen.“

Er hat keinen Sinn für die ungeheure Niederlage, die er erlitten hat, alles was er zu sagen weiß, ist, daß er gegen Regierung und Beamte den Vorwurf der Wahlfälschung erhebt.

Herr Dr. Alfred Hugenberg hat mit der Verleumdung begonnen, als er die Reichsminister als Verräter bezeichnete. Er legt das traurige Gewerbe der Verleumdung fort, indem er viele Tausende von Beamten, die amtlich an dem Volksbegehren gearbeitet haben, als Fälscher und Betrüger bezeichnet!

Es ist das erste Mal in Deutschland, daß der Vorwurf der Wahlfälschung gegen Regierung und Beamte erhoben wird. Herr Dr. Alfred Hugenberg hat das traurige Gewerbe, der erste zu sein! Dieser Vorwurf wird erhoben von dem Führer eines Blochs, dessen drohliche Niederlage über alle Massen vor den Augen des ganzen Volkes offen liegt, und dem keine dümmere Ausrede für seine Niederlage einfallen wollte!

Jedes Wahlscheitern steht in Deutschland unter öffentlicher Kontrolle. Zehntausende von Beamten und Privatpersonen wirken mit — Vertrauensleute aller Parteien.

Wir sind sicher, daß eine gewaltige Zahl deutschnationaler Beamten und Ehrenbeamten auch diesmal mitgewirkt haben. Sie alle haben die Möglichkeit der Kontrolle. Die Liste der Einzelergebnisse wird veröffentlicht — jede „Retusche“ müßte sofort festgestellt werden.

Dem es ist das erste Mal, daß ein so ungeheurer Vorwurf gegen das deutsche Beamtentum erhoben wird — noch dazu von jenen Leuten, die sich geflissentlich als die Freunde der Beamtenschaft aufspielen, und die jetzt die mit dem Volksbegehren amtlich besetzten Beamten eines Vergehens nach § 108 des Strafgesetzbuches verdächtigen, der Gefängnis bis zu drei Jahren und Ehrverlust androht!

Herr Dr. Alfred Hugenberg hat vor einiger Zeit mit unwahren Behauptungen den deutschen Kredit und die deutsche Währung zu untergraben versucht — jetzt sucht er den Glauben an die Integrität des deutschen Beamtentums zu erschüttern. Es gibt keine niedrige Verleumdung gegenüber dem eigenen Lande, die dieser Mann in seinem Haß und in seiner Feigheit vor der Uebernahme eigener Verantwortlichkeit nicht gebrauchen würde!

Herr Dr. Alfred Hugenberg ist Reichstagsabgeordneter. Er spricht nie im Reichstag, weil er zu feige ist, um seinen Gegnern Aug' in Auge gegenüberzutreten. Er betommt Herzattacken, wenn es sich um entscheidende Abstimmungen handelt, bei denen Verantwortung für das Schicksal des Volkes übernommen werden muß. Aber das Mandat ist ihm gut genug, um unter dem Schutze der Immunität das traurige Gewerbe des Verleumders zu betreiben.

Dieser Mann — ein notorischer Verleumder — ist der Führer, der Vorsitzende der Deutschnationalen Volkspartei. Eine Partei, die auf ihre Ehre hält, müßte ihn schleunigst davonjagen!

Hitler-Fußtritt für Hugenberg.

Beschuldigungen gegen die Deutschnationalen.

München, 30. Oktober. (Eigenbericht.)

Die Pleite des Inflationsbegehrens ist kaum beendet, und schon erhält Hugenberg von Hitler prompt einen Fußtritt. In einem Nachwort zu der verachteten Aktion schreibt der „Völkische Beobachter“:

„Die Mitglieder der nationalsozialistischen Partei haben zweifellos ihre Pflicht getan. Demgegenüber stellen wir fest, daß die Deutschnationale Partei und der Stahlhelm lange nicht die notwendigen Anstrengungen gemacht haben. Wir mußten erleben, daß große Teile der Deutschnationalen gegen die energische Führung wochenlang rebellierten, daß sie de- und wehmütig darauf schauten, was Hindenburg sagen würde. Die Forderungen des Volksbegehrens waren nationalsozialistische Parolen, gegen die die Deutschnationalen und der Stahlhelm sich jahrelang gestraubt haben. Wir denken gar nicht daran, Hugenberg oder die Deutschnationalen zu freisen, wie der „Vorwärts“ schreibt, wohl aber ist es klar, daß, wenn die Demokraten unter den deutschnationalen Parlamentariern erneut die Oberhand gewinnen sollten wie 1924, wir die besten der Deutschnationalen zur offenen Revolte rufen werden.“

Das Münchener Hugenbergblatt hat angesichts dieses Fußtritts von nationalsozialistischer Seite völlig die Sprache verloren. Es tut so, als ob es überhaupt niemals ein „Freiheitsgesetz“ gegeben hätte und vermerkt lediglich an verdeckter Stelle einige sorgfältig ausgesuchte Ergebnisse, die die Pleite Hugenberg's verschleiern sollen.

Die Auflösung der Gutsbezirke.

Am 11. Januar d. J. hatte das preussische Staatsministerium dem Staatsrat eine Denkschrift über die Durchführung der Auflösung der Gutsbezirke vorgelegt mit einer Gesamtübersicht, in der die zahlenmäßigen Angaben über die am 1. Januar 1929 vorliegenden Ergebnisse enthalten waren. Nachdem die Arbeiten in der Zwischenzeit weiter fortgeschritten sind, hat das Staatsministerium dem Staatsrat eine Ergänzung zugehen lassen, in der die damalige Uebersicht auf den Stand vom 1. Oktober d. J. gebracht ist. Wie der Amtsliche Preussische Pressedienst mitteilt, ergibt sich daraus, daß mit Ausnahme von 80 Gutsbezirken, deren Auflösung jedoch nur eine Frage der Zeit ist — es handelt sich um: zurzeit in der Besiedlung befindliche Güter, um Truppenübungsplätze u. a. m. — von den bisherigen 11 894 Gutsbezirken mit einer Einwohnerzahl von 1 458 888 und einer Fläche von 8 470 847 Hektar künftig nur noch 201 Gutsbezirke endgültig bestehen.

Nach dem Rohrlegerstreik. Eine kommunistische Niederlage.

Eine der bedeutendsten Errungenschaften der Arbeiterschaft seit der Revolution und infolge der Revolution ist das kollektive Arbeitsrecht. Die Grundlage des kollektiven Arbeitsrechts ist der kollektive Arbeitsvertrag. Der Arbeiter steht dem Unternehmer nicht mehr als Einzelperson gegenüber. Der Unternehmer kann nicht mehr bei schlechtem Geschäftsgang die Löhne herabsetzen und die sonstigen Arbeitsbedingungen verschlechtern. Der Unternehmer ist an den Tarifvertrag gebunden, den die Gewerkschaft mit der Unternehmerorganisation abschließt und der vom Staate garantiert wird.

Die Unternehmer haben wiederholt die größten Anstrengungen gemacht, um dieses kollektive Arbeitsrecht wieder zu beseitigen. Es ist nicht notwendig, in diesem Zusammenhang auf die Gründe einzugehen, die die Unternehmer veranlassen, gegen das kollektive Arbeitsrecht und besonders gegen den Tarifvertrag anzukämpfen. Wir wissen auch, daß das kollektive Arbeitsrecht in seiner heutigen Gestalt dem Unternehmertum noch Angriffsflächen bietet. Jedenfalls ist der Tarifvertrag eine Errungenschaft der Arbeiterschaft, die den Unternehmern höchst un bequem ist.

Wenn das Unternehmertum gegen den Tarifvertrag Sturm läuft, wenn besonders die Schwerindustrie vor Jahresfrist den Versuch machte, durch einen Gewaltstreik das kollektive Arbeitsrecht wieder zu beseitigen, so ist das bei der reaktionären Einstellung des deutschen Unternehmertums nicht weiter verwunderlich. Es blieb der kommunistischen Partei vorbehalten, den Kampf gegen das kollektive Arbeitsrecht, den Kampf gegen den Tarifvertrag zur „revolutionären Tat“ umzumünzen. Noch in ihrem Dekretlog zu dem Rohrlegerstreik schreibt die „Rote Fahne“: „Die Rohrleger führten einen bewußten Kampf gegen einen bestehenden, von der Gewerkschaftsbureaucratie und den Unternehmern abgeschlossenen Tarifvertrag.“

Das war die Aufgabe, die die kommunistische Partei den Rohrlegern gestellt hatte. Und das ist das Programm, das von Moskau den Arbeitern vorgezeichnet worden ist.

Nun sind sich selbst die kommunistischen Rohrleger bewußt, daß dieses Programm eine Schädigung der Arbeiterklasse und eine Schädigung ihrer eigenen Interessen darstellt. Dem Beschluß, der den Abbruch des Streiks erklärt, stellen die kommunistischen Rohrleger folgenden Passus voran:

„Der Streik um die Anerkennung des von der „Vereinigung der Rohrleger und Helfer“ abgeschlossenen Tarifvertrages wird in organisierter Form abgebrochen.“

Die Rohrleger haben also gegen den Tarifvertrag gekämpft, um einen anderen Tarifvertrag durchzusetzen. Nun wird niemand behaupten wollen, daß der allgemeinerbindlich erklärte Tarifvertrag für das Berliner Rohrlegergewerbe schlecht ist, daß die dort festgelegten Löhne hinter den Spitzlöhnen des Berliner Baugewerbes zurückbleiben. Geseht den Fall, es wäre der kommunistischen Vereinigung gelungen, mit dem Arbeitgeberverband einen neuen Tarifvertrag abzuschließen, evtl. hätte es sich wiederum nur um einen Tarifvertrag gehandelt, der von einer „Gewerkschaftsbureaucratie“ mit den Unternehmern abgeschlossen worden wäre.

Wenn die kommunistische Partei die Arbeiterschaft also auffordert, gegen die bestehenden Tarifverträge zu kämpfen, so arbeitet sie damit nicht nur den Unternehmern in die Hände, sie begeht gleichzeitig an den Arbeitern einen schimpflichen Betrug. Wie das Beispiel des Rohrlegerstreiks zeigt, handelt es sich dabei praktisch nicht um die Beseitigung der Tarifverträge, sondern um den Kampf der kommunistischen Partei gegen die freien Gewerkschaften.

Auch damit arbeitet die kommunistische Partei ganz im Sinne der Unternehmer. Genau wie die Unternehmer und die Gelben, spricht die „Rote Fahne“ in ihrem Schlusswort von dem „Monopol der reformistischen Gewerkschaftsbureaucratie, Tarifverträge mit den Unternehmern abzuschließen“. Nun handelt es sich freilich nicht um ein Monopol der „Gewerkschaftsbureaucratie“, sondern um ein Monopol der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter, die über Annahme oder Ablehnung eines Tarifvertrages entscheiden.

Gegen die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter rufen die Kommunisten die „revolutionären Unorganisierten“ auf. Sie setzen die mit Hilfe der Unorganisierten gewählten kommunistischen Betriebsräte in Bewegung, um von Betrieb zu Betrieb die Arbeiter zu Streiks zu veranlassen mit dem Ziel, a u f e r t a r i f l i c h e A b m a c h u n g e n durchzusetzen.

Das ist genau dasselbe, was die Unternehmer wünschen und die gelben Wertvereine gern möchten. Vom Unternehmerstandpunkt aus ist ein derartiges Vorgehen durchaus begründbar. Denn welche Macht steht hinter diesen kommunistischen Betriebsräten? Was es mit der Macht der kommunistischen Partei und der U.S.G. auf sich hat, das haben nicht nur die Rohrleger zu fühlen bekommen, sondern auch die Bauarbeiter, die auf Veranlassung der Kommunisten

auf einigen Baustellen zur Unterstützung des Rohrlegerstreiks die Arbeit niedergelegt haben.

Können diese kommunistischen Betriebsräte sich aber wenigstens auf ihre Kollegen in den Betrieben verlassen, die sie gewählt haben? Das Beispiel des Deter ist kein Ausnahmefall. Kann sich aber wenigstens die kommunistische Partei auf diese Betriebsräte verlassen? Wir zitieren hier die „Rote Fahne“:

„Zweifellos fehlte ihnen der Mut und die Ausdauer, die erforderlich sind, um die reformistischen Kräfte zu überwinden. Anstatt systematisch und hartnäckig als Betriebsräte zu wirken, versagten sie.“ — „Wir wollen hier nicht einzelne Beispiele anführen. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß in mehreren Betrieben Teile der Belegschaften, die bei den letzten Betriebsräte-wahlen den revolutionären Betriebsräten ihr Vertrauen schenken, heute enttäuscht sind.“

So sehr man in der kommunistischen Partei zu Ueber-treibungen neigt, hier kann man wohl sagen, daß der Verfasser hinter der Wahrheit beträchtlich zurückgeblieben ist. Der ganze umfangreiche Apparat der kommunistischen Partei arbeitet seit Monaten mit Hochdruck, um mit Hilfe der „revolutionären Stützpunkte“ in den Betrieben Kämpfe zu entfesseln. Das Ergebnis ist jammervoll. Die sichersten Hochburgen der kommunistischen Partei versagen, wenn es sich darum handelt, nicht nur Resolutionen gegen „Sozial-faschisten“ durch Handaufheben anzunehmen, sondern gemäß den Anordnungen der kommunistischen Partei die Arbeit niederzulegen. Es zeugt von einer erschreckenden sittlichen Verfallung, solange andere als „Verräter“ zu brand-marken, weil diese also Gebrauchsmarkten sich weigern, auf Geheiß der kommunistischen Partei selbstmörderische Kämpfe zu führen, gleichzeitig aber sich selbst vom Kampf zu drücken.

Kann man es im Grunde diesen Arbeitern verargen, wenn sie sich weigern, auf Befehl der kommunistischen Partei die Arbeit niederzulegen? Die Arbeiter wissen, daß der Arbeitsmarkt infolge der Rationalisierung gegenwärtig mit Arbeit-suchenden überflutet ist. Heute einen Kampf zu führen, dazu bedarf es außerordentlich starker Organisationen, die nicht nur in einem Betriebe und an einem Orte die Arbeiter in der Hand haben, sondern im ganzen Reiche, und die darüber hinaus durch ihre internationalen Verbindungen gesichert sind. Solche Organisationen müssen auch finanziell stark fundiert und durch ihre Verbindung mit den anderen Gewerkschaften eventuell auch in der Lage sein, einen Totalangriff der Unternehmer bestehen zu können.

Solche Kämpfe, auch während einer ungünstigen Wirtschaftslage, können nur die freien Gewerkschaften mit Aussicht auf Erfolg führen. Aber auch diese werden nach Möglichkeit im Interesse der Arbeiterschaft sich den günstigsten Zeitpunkt zur Führung von Wirtschaftskämpfen aussuchen.

Die kommunistische Partei aber sucht sich den un-günstigsten Augenblick aus, um die Arbeiter gegen die Gewerkschaften und gegen die Tarifverträge in den Kampf zu führen. Gerade in dem Augenblick, wo der Tarifvertrag, der natürlich immer nur ein Kompromiß ist und niemals einen Idealzustand herbeizuführen vermag, zum Leidwesen der Unternehmer sich als Schutzwall bewährt gegen die Verschlechterung der Lohn- und Arbeitsbedingungen, gerade einen solchen Augenblick wählte sich die kommunistische Partei aus, um die Arbeiterschaft aufzufordern, gegen die Tarifverträge und gegen die Gewerkschaften zu kämpfen, die diese Tarifverträge schützen.

Über wenn die Gewerkschaften die Möglichkeit haben, sich einen günstigen Zeitpunkt zur Führung von Kämpfen auszusuchen, die kommunistische Partei hat diese Mög-lichkeit nicht. Sie hat den Befehl erhalten, die Ge-werkschaften zu spalten und die Spaltung einzu-setzen durch auferzettelnde Lohnkämpfe. Diesen Befehl gibt sie weiter. Bei den Rohrlegern lagen die Bedingungen zur Ausführung des Befehls denkbar günstig. Der Streik ist zu-sammengebrochen, eben weil hinter ihm nichts weiter stand als die kommunistische Partei. Die Kämpfe, die diese Partei führt, enden ausnahmslos mit Niederlagen. Der Kampf der Rohrleger bestätigt nur diese alte Erfahrung.

Um die Macht des Finanzministers.

Beratung der Novelle zur Reichshaushaltsordnung.

In der Mittwochssitzung des Ausschusses für den Reichshaushalt wurde nach Abschluß der Debatte über die Kassenlage des Reichs und die kommende Finanzreform die Beratung der Novelle zur Reichshaushaltsordnung aufgenommen.

Der Richterreferent Dr. Schreiber (Z.) nahm eine kritische Stellung zur Vorlage ein. Die Stellung des Reichsfinanzministers sei ehrsrechtlich sehr stark; sie noch mehr zu verstärken, könne leicht dazu führen, die Stellung des Parlaments zu schwächen. Auch dürfe die Elastizität der Verwaltungsressorts nicht leiden. Dem Abgeordneten Hergt (Dnat.) erschien die Beratung der Novelle als ungelänglich. Seine Freunde ständen dem Entwurf im ganzen ab-lehnend gegenüber. Abgeordneter Bernhard (Dem.) wies darauf hin, daß von außerhalb des Reichstags stehenden großen Industrie- und Bankorganisationen vielfach ein sogenannter Finanzdiktator verlangt werde. Dies Verlangen sei abzuweisen. Der Reichstag dürfe sich nicht „abanken lassen“. Die Notwendigkeit zu einer gründlichen Reform der Reichshaushaltsordnung liege vor. Diese Notwendigkeit ergebe sich klar aus den Arbeiten des Rechnungsausschusses. Dabei müsse unter allen Umständen sichergestellt werden, daß der Reichstag in der Lage bleibe, die Entscheidung des Reichsfinanzministers zu revidieren.

Abgeordneter Dr. Cremer (D. Vp.) erörterte die Idee, die ganze Aufstellung des Haushalts aus dem Finanzministerium herauszunehmen und einen besonderen Haushaltsminister zu bestellen, der auch die Anleihegebung, die Kassenführung, die Reichsschuldenverwaltung und dergleichen zu betreuen haben würde.

Diesem Vorschlag des Abgeordneten Dr. Cremer trat Reichsfinanzminister Dr. Hilferding entgegen und bezeichnete ihn als un-durchführbar. Die Fälle der Staatsminister seinen Etat, der nur Ausgaben enthält, begründen, wenn er nicht gleichzeitig auch Bestimmungen fassa, wie die Ausgaben gedeckt werden sollen. Um-gesetzt sei es dem Steuerminister unmöglich festzustellen, welche Einnahmen vorzuschlagen sind, wenn er sie nicht selbst mit den Aus-gaben in Einklang zu bringen hat. Die Notwendigkeit der Stärkung der Stellung des Finanzministers habe sich durch die Schwierigkeiten der ganzen Finanzsituation in der Nachkriegszeit ergeben. Später werde einiges fortlassen können, was sehr verlangt werden müsse.

Abgeordneter Heinig (Soz.) hält eine Reform der Haushalts-ordnung für außerordentlich dringlich. Die Vorschläge der Unternehmerverbände auf Einsetzung eines Budgetdirektors be-rüchten auf falsch verstandener Uebertragung amerikanischer Verhält-

Nach Daladier Clémentel.

Wie ein „Missverständnis“ Briands Daladier scheitern ließ.

Paris, 30. Oktober. (Eigenbericht.)

Der Präsident der Republik beauftragte (wie schon im größten Teil der Abend-Ausgabe mitgeteilt) am Mittwoch den radikalsozialen Senator Clémentel mit der Neubildung des Kabinetts. Clémentel nahm den Auftrag an.

Die Chancen Clémentels, der dem rechten Flügel der Radikal-sozialen angehört, werden sehr verschieden beurteilt. Man er-innert sich in Frankreich noch sehr lebhaft daran, wie Clémentel als Finanzminister Herriots durch die heftigsten Angriffe im Senat seinen eigenen Chef und Parteigenossen zu Fall brachte. Infolge-dessen erfreut er sich im Lager der radikalsozialen Linken seiner allzugroßen Beliebtheit. Schließlich kann kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß ein Kabinett Clémentel eine ziemlich beträchtliche Dehnung des elastischen Begriffes der „republikanischen Konzen-tration“ nach den gemäßigten Rechtsparteien hin bedeuten würde.

Die Verhandlungen Daladiers haben übrigens ein seltsames politisches Nachspiel gehabt, dessen Hintergründe noch nicht ganz zu durchschauen sind. Es handelt sich um die

Kontroverse Daladier—Briand.

die am Mittwoch früh noch einen zugehörigen Charakter zeigte, in-zwischen aber, nach den durchaus lokalen Erklärungen Briands sich eher aus einem Missverständnis herzuleiten scheint. Daladier hatte in seinem in der Mittwochsmacht der Presse übergebenen Kommuniqué mit ziemlicher Deutlichkeit Briand beschuldigt, daß er es gewesen sei, der die Bildung seines Kabinetts durch einen „Dolchstoß“ zu Fall gebracht habe. Diese Erklärung wiederholte Daladier am Mittwoch früh in äußerst scharfer Form. Er führte aus, er habe sich am Dienstag wiederholt sehr ausführlich mit Briand beraten und diesem mitgeteilt, daß er ein Kabinett der bürgerlichen demokratischen Parteien und des linken Zentrums zu bilden gedenke. Briand habe ihm seine Zusage für die Uebernahme des Außen-ministerpostens zwar bestätigt, ihm aber gleichzeitig angeraten, sein Kabinett weiter rechts (also in der Richtung der von Tardieu propagierten „Republikanischen Union“) auszudehnen. Das habe Daladier getreu seinen bekannten Prinzipien auf das strikteste ab-gelehnt. Als er zuletzt Briand verließ, habe er den Eindruck gehabt, daß Briand an dieser Erweiterung der Majorität nach rechts festhalte, und daß daher eine Verständigung unmöglich sei. Er habe sich daraufhin entschlossen, dem Präsidenten der Republik seinen Verzicht auf die Kabinettsbildung mitzuteilen. Kurz darauf hätte ihn jedoch ein Abgesandter Briands aufgesucht und ihm mitgeteilt, daß Briand seine Zustimmung ohne Bedingun-gen aufrechterhalte. Daraufhin habe sich Daladier wieder an die Arbeit gemacht, bis ihn ein Havas-Kommuniqué erreichte, in dem Briand erklärte, er werde Daladier „für den Fall der Bildung eines Kabinetts der Republikanischen Union“ unterstützen. Er, Daladier, habe darin ein neues Mandat Briands erblickt und daraus die Konsequenzen ziehen müssen.

Briand hat zu dieser Darstellung am Mittwoch seinerseits eine lange Erklärung abgegeben. Mit der überlegenen Ge-lassenheit des alten Politikers tritt er den Ausartungen dieser Po-lemik entgegen und erklärt nochmals aufs ausdrückliche, daß Da-ladier in jeder Phase der Verhandlungen seine unbedingte Unterstützung gefunden habe. Was das verhängnisvolle Havas-Kommuniqué betreffe, so handele es sich lediglich um eine

unglückliche Verkettung von Umständen,

dem Briand habe die Erklärung gar nicht selbst geschrieben, son-dern das seinem Sekretär überlassen, der dann auch versehentlich

das fatale Wort „Republikanische Union“ angewandt hätte, ohne dadurch einen Vorbehalt Briands zum Ausdruck bringen zu wollen. Briand teilt weiter mit, daß er es gewesen sei, der Da-ladier zu der Aussprache mit dem Exekutiv-Komitee der sozialisti-schen Parlamentsfraktion bestimmt habe, die dieser zunächst ab-lehnen wollte.

Diese ganze Verkettung von Missverständnissen gewinnt ein ge-radezu tragisches Gesicht, wenn man erfährt, daß Briand sich davon überzeugt erklärt, daß das von Daladier am Dienstag knapp vor Mitternacht fertiggestellte Kabinett, das durch einen kleinen Fehler zu Fall kam, seiner Ansicht nach durchaus lebensfähig gewesen wäre.

Clémentel ist optimistisch.

Paris, 30. Oktober.

Senator Clémentel hat heute Abend dem Präsidenten der Re-publik mitgeteilt, daß er den Auftrag zur Kabinettsbildung de-finitiv annehme. Er erklärte Pressevertretern, er hoffe, seine Vorbeisprechungen morgen um 6 Uhr zum Abschluß bringen zu können. Er werde morgen Abend um 6 Uhr dem Präsidenten der Republik über den Stand der Verhandlungen berichten.

Briand erklärte Vertretern der Presse, daß er Clémentel das Versprechen gegeben habe, in sein Kabinett einzutreten. Briand hat übrigens heute Nachmittag mit Herriot, Coucheur, Danielou und Henri Pathe konferiert, höchstwahrscheinlich um die Möglichkeit für die Bildung eines Konzentrationskabinetts zu prüfen.

Die Entscheidung der radikalen Parlamentsfraktion über das von Clémentel zu bildende Kabinett ist, obwohl die Senats- und Kammerfraktion Sitzungen abgehalten haben, noch nicht end-gültig gefallen. Die Senatsfraktion hat einen Antrag Soulié angenommen, in dem es heißt, die radikale Senatsfraktion wünsch eine prompte Lösung der Krise und erklärt, daß sie eine Regierung unterstützen wird, die entschlossen ist, das Werk europäischer Annäherung fortzusetzen und eine Politik des Caixi-mus, der sozialen Aktion und der republikanischen Verteidigung zu betreiben.

Hierüber ist der Kammerfraktion Bericht erstattet wor-den. Sie hat aber bis jetzt keine Stellung genommen und erklärt, daß sie sich erst endgültig entscheiden werde, wenn Clémentel seine Beratungen zur Bildung des Kabinetts beendet habe. Auf-fallend ist, daß der Vorsitzende der Kammerfraktion Daladier aus-drücklich erklärt, kein Mitglied der Partei, wenn es nicht aus-geschlossen werden wolle, dürfe an einem Konzentrationsministerium teilnehmen, ohne vorher die Genehmigung der Partei erhalten zu haben. Er erinnerte ausdrücklich an den Beschluß des Partetages von Reims. Es scheint aber, daß nicht alle Mitglieder der Kammerfraktion mit der Haltung Daladiers einverstanden sind.

Also ist unter den gegebenen Umständen die Frage, welche Hal-tung die Radikalen zu einem Konzentrationskabinett unter dem Vor-sitz von Clémentel einnehmen werden, noch vollkommen unent-schieden. Als ein gewisser Fingerzeig könnte das heute in den Wandelgängen verbreitete Gerücht angesehen werden, daß selbst die Radikalen, die für die Beteiligung an einem solchen Ministerium eintreten, den Ausschluß der Gruppe Maria und der Gruppe Maginot für notwendig erachten. Dadurch würde die Basis des neuen Kabinetts ziemlich schmal werden, so daß es bei allen wichtigen und besonders bei außenpolitischen Fragen auf die Unterstützung der Sozialisten angewiesen wäre.

Eine Kulturschande abgeschafft!

Strafvorschriften über das Konkubinat werden aufgehoben.

Der Strafsenat des Reichstags beriet gestern zunächst einen sozialdemokratischen Antrag, in dem die Reichs-regierung ersucht wurde, im Einführungsgezet zum Strafgesetzbuch die landesrechtlichen Strafvorschriften über das Kon-kubinat aufzuheben.

Zur Begründung dieses Antrags wies Abg. Rosenfeld (Soz.) darauf hin, daß das neue Strafgesetz das auferzettelliche Zusammen-leben von Mann und Frau bereits dadurch anerkenne, daß es „Lebensgefährten“ besonders schütze. Infolgedessen sei es nicht mehr erträglich, ein auferzettelliches Zusammenleben von Strafe bedrohen zu lassen, wie das in Bayern, Württemberg, Baden und Hessen noch heute geschieht. Leider gehe die Polizei auch gegen Konkubinat immer noch mit Verwaltungsstrafen vor. So habe z. B. die Polizeibehörde in Chemnitz geradezu einen Trennungsbefehl erlassen, in dem zwei miteinander

lebenden Personen das gegenseitige Besuchen, das Wohnen und Nächtigen im selben Hause sowie das Betreten der gegenseitigen Wohnungen sogar untersagt wurde. (Heiterkeit.) Solche mit den heutigen Anschauungen unvereinbaren Polizeimaßnahmen sollten unmöglich gemacht werden.

Oberreichsanwalt Ebermeyer erklärte sich mit der Annahme des sozialdemokratischen Antrags einverstanden. Würde er durchgeführt, so sei selbstverständlich, daß die Landesbehörden auch nicht mehr mit Polizeimaßnahmen gegen Konkubinate vorgehen können.

Bei der Abstimmung wurde der sozialdemokratische Antrag mit den Stimmen der Sozialdemokraten, Kommunisten, Demokraten und Volkspartei gegen die Stimme des Abgeordneten Emminger (Bayerische Volkspartei) bei Stimmenthaltung des Zen-trums und der Deutschnationalen angenommen.

Unfruchtbare Verfassungsberatung.

Die Schöber-Mehrheit kommt nicht entgegen.

Wien, 30. Oktober. (Eigenbericht.)

Die Beratung im Verfassungs-Ausschuss verläuft auch weiter unfruchtbar, weil die Mehrheitsparteien auf den Bestim-mungen des Entwurfs beharren, die für die Sozialdemokraten unannehmbar sind. Das gilt besonders für das Kaiser-ordnungsrecht des Bundespräsidenten. Die Sozialdemokraten würden höchstens ein Notverordnungsrecht des Hauptaus-schusses des Nationalrats (Nationalrat) zugestehen, aber auch nur für die Zeit zwischen der Auflösung und der Neuwahl. Der Be-richterreferent hat

im Namen der Regierungsparteien eine Reihe Vorschläge ein-gebracht, die die Vorlage noch verschärfen oder verhässern,

besonders in bezug auf die Festlegung der Tagungszeit des National-rats und auf das Recht, ihn einzuberufen. Der Heraushebung des Wahlalters von 20 auf 21 Jahre stimmen die Sozialdemokraten nicht zu, sie haben sich aber damit einverstanden erklärt, daß die Wählbarkeit nicht mehr mit dem 24., sondern erst mit dem 28. Jahr eintreten soll. Die Sozialdemokraten lehnen die Bestimmung ab, daß zur Verfassungsänderung nicht mehr die Zwei-drittelmehrheit erforderlich sein, sondern einfache Mehrheit mit darauffolgender Volksabstimmung genügen soll.

Vater Raymundus.

Der „katholische“ Helfer der Eugenberg-Front.

Von dem sogenannten Vater Raymundus, über dessen Geschäftemacherei „als Katholik“ für das Inflationen-begehren“ wir berichteten, weiß die „Kölnische Volks-zeitung“ noch folgendes zu melden:

„Auf dem letzten Kölner Reichsparteitag das Zentrums ver-mies der Vorsitzende der rheinischen Zentrumsgruppe einen Herrn im Geistesfisch aus dem Verhandlungsaal, weil er sich zu Unrecht darin befand. Er hatte einen Ausweis vorgezeigt, der auf den Namen eines anderen Geistlichen lautete. Er hatte sich aber im Saale auffällig gemacht, weil er über den Verlauf der Verhandlungen nach auswärts telephonische Berichte gegeben hat. Dieser Herr, der also unter einem Namen auftrat, der ihm nicht zukaun, und der sich in den Delegiertentag einer Partei einschlich, die er aufs heftigste bekämpfte, war Herr Pfarrer a. D. König aus Honnef.“

Auf diesen Kronzeugen können der Reichsausschuss und die deutschnationalen Presse stolz sein!

Konkurrenz im Bombenwerfen.

Deutschnationale und Wirtschaftspartei raufen um die Ehre.

Im Skandal-Untersuchungsausschuss sollte am Mittwoch die große deutschnationale Bombe platzen: es sollte der Nachweis geführt werden, daß die deutschnationalen Stadtverordneten schon vor Jahren die Brüder Sklarek enthüllt hätten, daß aber die böse Mehrheit von Magistrat und Stadtverordneten all ihre Angaben und Tatsachen einfach in den Wind geschlagen hatten. Die Bombe erwies sich als Binder.

Die beiden vernommenen Zeugen, Dr. Südicke, Vorsitzender der Berliner Stadtverordnetenfraktion und Landtagsabgeordneter der Deutschnationalen, und Merkel, deutschnationaler Stadtverordneter, Beruf Major a. D., verlasen stundenlang Straf anzeigen, die sie im Jahre 1927 und 1928 an die Staatsanwaltschaft gerichtet hatten. Es ist darin mit keinem Wort von Sklarek und ebenso mit keinem Worte von Direktor Rieburg die Rede; die Straf anzeigen richten sich vielmehr gegen ein paar untergeordnete Einkäufer der Berliner Anschaffungs-Gesellschaft, die angeblich von den Lieferanten Schmiergelder genommen oder bei den Lieferungen ihre Angehörigen bevorzugt haben. Auf eindringliches Befragen der Ausschussmitglieder gaben die Zeugen an, daß sie von diesen Straf anzeigen weder dem Oberbürgermeister, noch dem Magistrat, noch dem deutschnationalen Mitglied im Aufsichtsrat des Anschaffungsamtes Mitteilung gemacht haben. Erst die Staatsanwaltschaft gab dem Oberbürgermeister Kenntnis von den erhobenen Beschuldigungen.

Deswegen wurde nun die Staatsanwaltschaft heftig angegriffen; aber der Vertreter des Justizministers Oberjustizrat Damm erwiderte mit Recht, es wäre ein ganz ungewöhnliches Vorgehen gewesen, wenn man von den angeblichen oder wirklichen Verfehlungen untergeordneter Angestellter nicht dem Chef der Behörde Mitteilung gemacht hätte. Der Oberbürgermeister hat dann eine Untersuchung angeordnet, die nichts ergab. Die Staatsanwaltschaft hat ermittelt, daß die Beschuldigungen auf die Angaben eines ausgeschiedenen Angestellten der Anschaffungs-Gesellschaft zurückgehen, aber nicht erweisbar seien. Das Landgericht hat dann durch Beschluß die Anzeigen zurückgewiesen und das Verfahren eingestellt.

Auf Vorhalt erwiderte der Zeuge Merkel, es sei ihm auch gar nicht auf die einzelnen Angestellten ankommen, die übrigens inzwischen sämtlich längst ausgeschieden sind, sondern um einen Stoß gegen das ganze System.

Nach dem 23jährigen demokratischen Stadtverordneten Braun, der nicht viel zu sagen wußte, wurde der wirtschaftsparteiliche Stadtverordnete Hake als Zeuge vernommen, der mit feierlich erhobener Stimme dreimal Verwahrung dagegen einlegte, daß die Deutschnationalen irgend etwas gegen den Sklarek-Standal unternommen hätten. Er allein, der Schneidermeister Hake, habe schon vor zwei Jahren die Monopolstellung und die schlechten Lieferungen der Sklareks in öffentlicher Stadtverordnetenversammlung angeprangert. Aber er habe nicht wie die Deutschnationalen jetzt ein Triumphgeheul angestimmt, daß seine Befürchtungen weit über Erwartung hinaus gerechtfertigt worden seien. Herr Hake hielt dann eine donnernde Kandidatenrede gegen die „Verteuerungsmaschine“ des Anschaffungsamtes. Das Anschaffungsamt habe sich in einzelnen Fällen von Lieferanten bis zu 45 Proz. Rabatt bewilligen lassen.

Der Schmerz, daß die Stadt im großen einkaufen kann und das aussucht, war nicht für alle Mitglieder des Ausschusses überzeugend. Woher-jedenfalls hatte die Wirtschaftspartei ihre Bombe etwas geschickter geworfen als die Deutschnationalen. Wenn Hugenberg an Hitler verliert, warum nicht Königs an Bodenbarst?

Die achtstündige Sitzung endete in stürmischer Hektik. Der Zeuge Hake produzierte sich in der Beantwortung von Fragen. Es ging etwa eine Stunde lang so zu:

Ausschussmitglied: Woher mußten Sie, daß die von Sklarek gelieferten Waren minderwertig waren?

Zeuge Hake: Ich habe doch eine Hofe selbst als Sachverständiger geprüft. Die Hofe war zur Bekleidung für einen Mann ganz ungeeignet. (Zuruf: Für Damenbekleidung auch?) Mit der Bekleidung der Damen hat sich der Bezirksverordnete Verh befugt.

Ein Ausschussmitglied: Hat die Stadtverordnetenversammlung nicht auf Grund Ihrer Anträge einen Prüfungsausschuss eingesetzt?

Zeuge Hake: Rein, nur einen Ausschuss zur Abschaffung der Anschaffungs-Gesellschaft. Ein Ausschuss für die Hofe ist niemals eingesetzt worden.

Am Donnerstag wird es etwas ernster werden: man wird Bürgermeister Köhl, Stadtrat Gabel und viele andere über die Sklarek-Verträge hören.

Die Beisehung von Arno Holz.

Gestern mittag war im Wilmersdorfer Krematorium die Einäscherung von Arno Holz. Unter Blumen der Sorg. Aus dunklem Vorbeegrün ragt die Steinsteinsche Arno-Holz-Büste. Ihr zur Seite, mit umflorten Bannern, Schüler des Königsstädtischen Gymnasiums, das Holz einst besudelt hat.

Das Streichquartett des Philharmonischen Orchesters leitet die Feier ein. Elise Beyer spricht Verse der „Blutschmiede“:

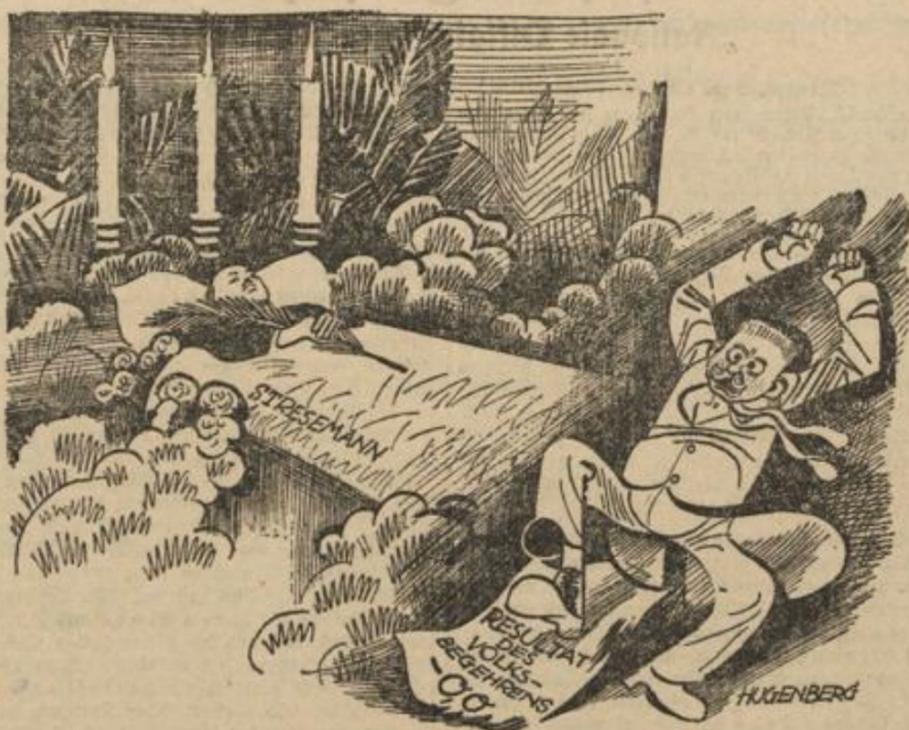
Ewige Ruhel!
Durch Leid, durch Lust! Durch Lust, durch Leid!
Ich, wie nun schon so lange Zeit
Nach dir verweile ich meine Schuhe!
Du wirst sie haben.
Was man auch tut! Wie man's auch treibt!
Daß einmal alles endet, ist und bleibt
Die köstlichste von allen Gaben!

Hans W. Fischer, der das Holzsche Werk im Dieb-Verlag herausgegeben hat, spricht den Nachruf. Seinen Wortlaut bringen wir in unserer Beilage „Unterhaltung und Wissen“. Alfred Döblin, im Namen der preussischen Dichterkademie, gibt eine psychologisch feine und tiefe Analyse vom Wesen des Verstorbenen. Brauchte Holz, froht er, nicht vielleicht den Kampf und die Einsamkeit? War sein Martyrium ihm, dem Dichter, nicht vielleicht eine Lebensnotwendigkeit, die es erklärt, daß er, „geschlagener als Hieb“, wie er sich nannte, immer wieder niedergeworfen, sich immer wieder aufraffen konnte? Für den Reichsverband des deutschen Schrifttums spricht Alfred Richard Meyer wenige tiefe empfundene Worte. Worte eines Dichters. „Den Dichter, den Menschen, den Kämpfer, den Kämpfer ehren wir, Arno Holz, in die! Du lebst, du wirst sein!“ Wilhelm Baake bringt den Scheidegruß der Familie und Freunde. Elise Beyer spricht die Schlussverse des „Phantasmus“, und während die Worte klingen

Mein Staub
verstob;
wie ein Stern
strahlt mein Gedächtnis —

das „Integer vitae“ erlöht, die Banner sich kentern, verschwindet der Sarg in der Tiefe.

Der Tote und der Lebende.



Wer von den beiden ist nun ein toter Mann?

Unternehmerstandal um die Reichsbahn.

Herr von Siemens war selbst in Paris. — Die Reichsbahn bestätigt es.

Wir haben kürzlich die ausgerechnet im Saargebiet vom Reichsverband der deutschen Industrie erhobene Forderung als dreifache Zumutung zurückgewiesen, die Reichsregierung solle die in Paris bei den Reichsbahnverhandlungen beratend tätigen Vertreter der Eisenbahner-Gewerkschaften zurückberufen.

Jetzt enthüllt die Zeitschrift des deutschen Beamtenbundes, daß Herr von Siemens selbst, der Verwaltungsratsvorsitzende der Reichsbahn und ausgeprägte Vertreter des deutschen Unternehmerinteresses, in Paris war und vernommen wurde. Herr von Siemens war dazu nach den Feststellungen des deutschen Beamtenbundes gegen den ausdrücklichen Willen der Reichsregierung in Paris erschienen. „Der Beamtenbund“ schreibt am 29. Oktober über die näheren Umstände dieser Reise:

„Der frühere französische Eisenbahnminister Laverge, der selbst sehr stark industrielle Interessen vertritt, hatte den Wunsch geäußert, daß von dem Organisationskomitee auch der Präsident des Verwaltungsrats der Reichsbahn, Herr v. Siemens, gehört würde. Die Reichsregierung hat demgegenüber geltend gemacht, daß es ihr überlassen bleiben müsse, die Sachverständigen zu benennen. Dieser völlig korrekte Standpunkt der Reichsregierung ist von Herrn v. Siemens nicht anerkannt worden. Wie wir von durchaus gut unterrichteter Seite hören, hat Herr v. Siemens erklärt, daß er trotz der Auffassung der Reichsregierung nach Paris fahren würde, um seinen Standpunkt beim Organisationskomitee geltend zu machen. Selbst eine Intervention des Generaldirektors der Reichsbahn, Dr. Dorpmüller, bei Herrn v. Siemens war ergebnislos. Herr v. Siemens ist also gegen den ausgesprochenen Willen der Reichsregierung und ohne von ihr als Sachverständiger zugelassen zu werden, in Paris erschienen und hat seinen Standpunkt geltend gemacht. Daß die Auffassungen des Herrn v. Siemens nicht in der Linie der Bestrebungen der Reichsregierung auf Wiederherstellung der Reichshoheit der Reichsbahn, sondern vielmehr in der Linie der Verankerung des Einflusses der Privatwirtschaft bei der Reichsbahn liegen, braucht nicht besonders erwähnt zu werden.“

Die hier aufgestellten Behauptungen werden in sensationeller Weise durch eine Erklärung der Reichsbahngesellschaft im wesentlichen bestätigt. In dieser Erklärung heißt es:

„Dem Organisationskomitee für die Reichsbahn gehört bekanntlich kein Vertreter der Reichsbahn an. Lediglich zur Auskunft stehen ihm wunschgemäß in Paris zwei Beamte der Reichsbahnhauptverwaltung zur Verfügung. Im Laufe seiner notwendigen Beratungen hat das Komitee es offenbar als notwendig erachtet, auch Vertreter des Personals und der Verwaltung der Reichsbahn zu hören. Das Komitee

hat Vertreter der Eisenbahngewerkschaften gebeten, Auskunft über bestimmte Fragen zu geben und ebenso Vertreter der Reichsbahngesellschaft. Offiziell hat das Komitee an den Präsidenten des Verwaltungsrates und den Generaldirektor der Reichsbahn schriftlich die gleichlautende Bitte gerichtet, Sachverständige (!) für bestimmte Fragen nach Paris zu entsenden. Dieser Bitte hat der Präsident des Verwaltungsrates persönlich (!) entsprochen, und der Generaldirektor der Reichsbahn hat die betreffenden Sachbearbeiter der Hauptverwaltung dem Komitee zur Verfügung gestellt.“

Hinzugefügt wird, daß der Präsident des Verwaltungsrates und die Delegierten der Hauptverwaltung nur auf ausdrückliche Zuforderung des Organisationskomitees ihre Meinung geäußert haben.

Diese Feststellungen der Reichsbahngesellschaft machen die Forderung des Reichsverbandes der deutschen Industrie, die Gewerkschaftsvertreter zurückzuberufen, zu einem politischen Standal. Die Reichsbahn als Arbeitgeber war bei den Verhandlungen beratend vertreten, daß die Gewerkschaften gehört werden, ist demnach eine Selbstverständlichkeit. Die Gewerkschaften sind ausdrücklich vom Organisationskomitee um die Entsendung von Delegierten gebeten worden. Das mußte der Reichsverband der deutschen Industrie wissen, als er seine Forderungen erhob.

Aber es kommt noch besser. Obwohl der Verwaltungsrat nur um die Stellung von Sachverständigen gebeten worden ist, ist Herr von Siemens, der Präsident des Verwaltungsrates, selbst nach Paris gefahren und ist dort gehört worden, während der Generaldirektor der Reichsbahn, Herr Dorpmüller, nur die betreffenden Sachbearbeiter zur Verfügung gestellt hat. Was hatte Herr von Siemens persönlich in Paris zu tun?

Es ist durchaus wahrscheinlich, daß die Reichsregierung, wie die Zeitschrift des Deutschen Beamtenbundes behauptet, die persönliche Teilnahme des Herrn von Siemens an den Pariser Besprechungen nicht gewünscht hat. Es ist wahrscheinlich, daß Herr von Siemens sich diesem Wunsche nicht gefügt hat. Und Herr von Siemens hat ganz gewiß in Paris sich nicht dafür eingesetzt, daß die Privatisierungstendenzen gegenüber der Reichsbahn abgebaut werden.

Herr von Siemens, der ausgeprägte Vertreter des deutschen Unternehmertums, hat persönlich die Verhandlungen in Paris beeinflusst, möglicherweise gegen den Willen der Reichsregierung, was noch aufzuklären ist. Demnach hat der Reichsverband der deutschen Industrie es gewagt, die Abberufung der Gewerkschaftsvertreter, die vom Organisationskomitee nach Paris gerufen waren, von der Reichsregierung zu fordern.

Wer regiert in Deutschland? Die Regierung oder die Unternehmer? Den Annahmen des organisierten Unternehmertums muß ein Ende gesetzt werden.

Berg-Arbeitszeit wird verkürzt.

Durch die britische Arbeiterregierung.

London, 30. Oktober. (Eigenbericht.)

Die Regierung hat den Vertretern des Bergarbeiterverbandes ihre Entwürfe für die Verkürzung der Arbeitszeit im Kohlenbergbau und die Reorganisationspläne der nächsten Zeit übermitteln. Die Exekutive des Bergarbeiterverbandes wird die Vorschläge der Regierung am Donnerstag prüfen.

Russisch-chinesischer Bankstreit.

Deutsches Einreisen.

Der „Off-Expres“ erfährt von der Garantie- und Kreditbank für den Osten (Bartredo) in Berlin folgendes: Diese Bank, 1923 als Tochterunternehmen der Russischen Staatsbank gegründet, unterhielt bereits seit langen Jahren Korrespondenzbeziehungen zur fernöstlichen Bank. Mitte 1928 eröffnete die Bartredo der fernöstlichen einen laufenden Kredit. Als sich die Verhältnisse zuspitzten, entsandte die Bartredo ihren Direktor Schulz nach Chargin, wo er seit Anfang September dieses Jahres ist. Er traf mit der fernöstlichen ein Abkommen über die Abdeckung des Kredits. Nach den letzten

Meldungen aus Chargin suchen die Chinesen die Durchführung dieses Abkommens zu verhindern, was von der Bank darauf zurückgeführt wird, daß die Hauptschuldner chinesische Behörden sind, denen daran gelegen ist, das Inkasso durch Dritte zu verhindern. Die Garantie- und Kreditbank für den Osten hat sich als Firma deutschen Rechts an das deutsche Auswärtige Amt mit dem Ersuchen um Eingreifen gewandt. Das Auswärtige Amt hat den deutschen Gesandten in Peking angewiesen, die erforderlichen Schritte zu unternehmen. Der Gesandte wies den deutschen Generalkonsul in Chargin, Stobbe, an, einzugreifen.

Fortsschritte mit Polen?

Der Abschluß des Kleinen Handelsvertrags.

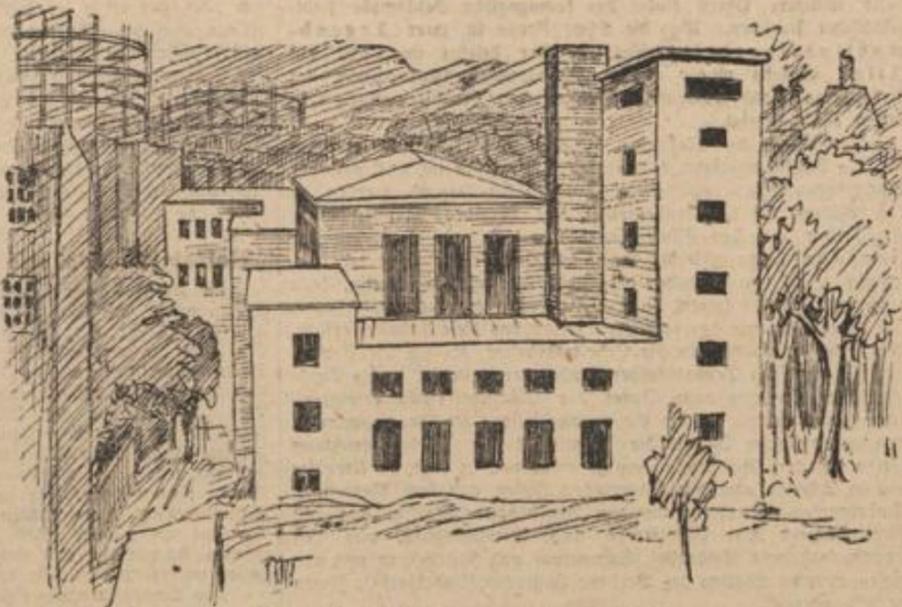
Generalkonsulsdirektor von Hippel, Königsberg, hat sein Amt als landwirtschaftlicher Generalsachverständiger für die deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen niedergelegt.

Diese kurze Mitteilung vom dem Desinterossiment eines ost- agrarischen Sachverständigen läßt darauf schließen, daß die jetzt von dem Gesandten Ulrich Kaucher geführten Handelsvertragsverhandlungen Fortsschritte gemacht haben, wenn auch vielleicht in dem Sinne, daß sie den unerfüllbaren Forderungen der deutschen Agrarier nicht voll entsprechen.

Badeanstalt und Einsturzhaus

Schöneberg bekommt endlich keine große Badeanstalt, die diesem reichbevölkerten Bezirk seit langem fehlte. Das Haus ist im Rohbau fertig, wird aber trotz seiner großen, reichgegliederten Bauweise mit hohem Turm von wenigen beachtet sein; denn der Bauplatz liegt inmitten des Häuserviertels Eisenacher, Haupt-, Müllers- und Belziger Straße und entzieht sich den Blicken der Vorübergehenden. Nur von der Belziger Straße aus, zwischen der Hohenzollernschule und ihrer Turnhalle durchblickend, hat man eine Ansicht des imposanten Baues. In klaren, einfachen und dem Zweck dienenden Formen erhebt sich der Turm, der als Basisträger gedacht ist. In vielfacher Aneinanderhochstellung gliedern sich an ihn die übrigen Bauteile. Das ganze Gebäude ist mit Eisenblechen verblendet. Die Badeanstalt wird ein U-förmiges Schwimmbecken von 33 1/2 x 12 Meter bekommen, das von beiden Geschlechtern als Familienbad benutzt werden soll. 1800 bis 2000 Badende kann das Becken im Laufe des Tages aufnehmen. 20 Brausen, 15 Männerbäder für Männer, 10 Brausen und 20 Bänne für Frauen sind vorgesehen.

Die Umkleieräume des Schwimmbades werden für sich untergebracht, sind nach Geschlechtern getrennt, die Tische lassen sich jedoch je nach Bedarf vergrößern bzw. verkleinern. Auf gleicher Höhe mit dem Schwimmbaden wird das Sonnenbad liegen, eine Rueterung, die sicher viel Anklang finden wird. Besondere Bedeutung bekommt das Bad natürlich für die Schöneberger Schulen, die zum großen



Der Neubau der Badeanstalt.

Teil in der Nähe liegen, so daß Klassen während einer Turnstunde das Bad benutzen können. Auch eine medizinische Abteilung mit 40 Bädern ist vorgesehen. Man hofft das Bad Ende März 1930 fertigzustellen und am 1. April 1930 eröffnen zu können. 1100000 Mark sind für den Bau veranschlagt, die auch nach den bisherigen Ergebnissen ausreichen werden.

Der Beginn des Baues stand unter keinem guten Stern. Das Ausbeben der großen Sandmassen beim Badeanstaltbau soll die Ursache gewesen sein für das Nachgeben der Fundamente des Hauses Belziger Straße 47. Dieses Haus ist auf kumpfigem Baugrund errichtet, seine Fundamente ruhen auf Pfahlrosten, die vielleicht infolge Grundwasserentzug nicht mehr intakt sind. Natürlich besteht die Möglichkeit, daß der fehlende Druck der Sandmassen des benachbarten Baues ein verstärktes Nachgeben der Pfähle zur Folge hatte. Schäden, Risse in den Mauern, abfallender Putz usw. zeigen sich jedoch schon seit 10 Jahren. Die Leidtragenden sind jedenfalls die Mieter des Hauses, die Pfingsten dieses Jahres, wie wir feinerzeit berichteten, alle ihre Wohnungen räumen mußten, weiter die Schüler der Hohenzollernoberrealschule, deren Schulhof und Turnplatz verkleinert ist; denn die Polizei hat den gefährdeten Teil gesperrt, und der Besitzer und die Benutzer des Tennisplatzes, der an der anderen Seite des Hauses liegt und ebenfalls gesperrt ist. Das Haus ist inzwischen durch mächtige Stützpfeiler gestützt, ein Zaun mit Warnungstafel verhindert ein Betreten. Der Polizeiposten, der in der ersten Zeit diese Schutzmaßnahmen überwachte, ist jedoch längst eingezogen. Bergens sind alle Anfragen der Mieter, die gern ihre alten Wohnungen wieder beziehen möchten, der jetzige Zustand scheint konstant zu sein; denn die Neufundamentierung wird so ungeheure Summen verschlingen, man spricht von 250 000 Mark, daß ein Aufbringen durch den Hausbesitzer unmöglich erscheint. Zieht man andererseits die Schäden in Betracht, zu denen immer noch eine Gefährdung der Schüler hinzutritt, so muß nachdrücklich gefordert werden, daß eine Veränderung eintritt. Entweder Stützung der Fundamente oder aber Abbruch der die Nachbargrundstücke gefährdenden Ruine.



Das Risse-Haus Belziger Str. 47.

Junger Wegelagerer verhaftet.

Postbote als erfolgreicher Kriminalist.

Durch die Aufmerksamkeit eines Briefträgers war es der Polizei möglich, in einer Laubkolonie in der Nähe des Bahnhofs Biesdorf einen 18jährigen jungen Menschen zu verhaften, der nach seinem eigenen Geständnis in diesem und dem vergangenen Jahr in den Abendstunden Mädchen und Frauen angefallen hatte.

Im vergangenen und in diesem Jahre wurden in der Wuhleheide zwischen dem Bahnhof Biesdorf und der Pflanzanlage Wuhlgarten in mehreren Fällen Frauen und Mädchen, die allein gingen, von einem jungen Burschen angefallen. Der Uebelthäter versuchte sie zu Boden zu reißen und zu vergewaltigen. Dank der kräftigen Gegenwehr und der lauten Hilferufe der Angefallenen war es aber immer nur bei einem Versuch geblieben. Alle Nachforschungen, auch mit den Hunden, blieben zunächst erfolglos. Da ereignete sich vor einigen Tagen ein neuer Ueberfall auf eine Frau. Ein Briefträger, der zufällig des Weges kam, sah einen jungen Burschen davonlaufen und nahm die Verfolgung auf, konnte ihn aber nicht mehr einholen. Er merkte sich aber das Laubengelände, in dem der Bursche verschwunden war. Man hatte auch eine ungesicherte Beschreibung erlangen können. Kriminalbeamte der Dienststelle E. 4 forschten auf dem Laubengelände nach und stellten dort einen 18 Jahre alten Maschinenbauer Hans W. Die Eltern des Jungen Tunischgutes wohnen in Berlin, haben aber auf dem Gelände eine Laube. Unter der Vorspiegelung, daß er draußen schlafen wolle, um etwaige Eindringler zu verschrecken, hatte Hans sich dort häuslich eingerichtet. Von seinem wahren Treiben wußten die Eltern nichts. Meist allein, mitunter mit ein paar Freunden, lauerte W. den Frauen und Mädchen auf und belästigte sie. Er ist in vollem Umfange geständig und gibt selbst zu, daß er im Sommer 1928 und jetzt so viele Ueberfälle dieser Art verübt hat, daß er sich auf Einzelheiten nicht mehr besinnen kann. Mit ihm hat man endlich den Burschen unschädlich gemacht, der in der Gegend starke Beunruhigung herporgerufen hatte. W. ist dem Untersuchungsrichter zugeführt worden.

Der junge Mensch gibt also zu, daß er sehr viele Ueberfälle verübt hat. Die ganze Gegend war monatelang in Unruhe. Ein Postbeamter muß erst den Kriminalisten spielen. Wo aber, so muß man nun doch fragen, war die Polizei?

Autounglück auf der Heerstraße.

Der Führer des Wagens getötet.

Gestern abend ereignete sich auf der Heerstraße ein schmerzliches Autounglück, das ein Todesopfer forderte. Der 57jährige Gastwirt Karl Schmidt aus der Planckenstraße 1 in Neukölln befand sich mit seinem Wagen auf dem Heimweg. Vor dem Grundstück Heerstraße 8, wollte Sch. ein vor ihm fahrendes Auto überholen. Dabei verlor Sch. infolge der hohen Fahrgeschwindigkeit die Gewalt über seinen Wagen. Er fuhr auf den Bürgersteig und prallte mit ungeheurem Wucht gegen einen Lichtmast. Das Auto wurde völlig zertrümmert. Schwer verletzt wurde der Verunglückte von nachfolgenden Automobilisten unter den Trümmern hervorgezogen. Im Krankenhaus erlag der Verunglückte seinen Verletzungen.

Kurz nach Bekanntwerden des Unglücks war das Gerücht von einem Drahtseilakrobat verbreitet. Eine Untersuchung ergab folgendes: An der Unglücksstelle war am Nachmittag ein Lichtmast abmontiert worden. Ein Stück Drahtseil lag teilweise auf der Heerstraße. Beim Ueberholen des anderen Wagens geriet Schmidt dicht an die Bordsteinkante und das Drahtseil verwickelte sich in einem Vorderrad. Dadurch überschlug sich das Auto und prallte gegen einen anderen Lichtmast.

Johann Komáromi:
17) **Ahe, Kosaken!**
aus dem Ungarischen
von Alexander von Sacher-Masoch

Copyright by Büchergilde Gutenberg, Berlin.

Auch um meinen Großvater, den Zimmermann, wurden die Wirtschaftshöfe lebendig. Fuhrwerke rasselten schon im ersten Morgengrauen hinaus, Pflüge und Eggen klirrten auf der Brücke und auf den welligen Hügelhängen und zwischen den Wäldchen wurde mit dem Pflügen begonnen.

Es war Frühling! Frühling!
Nach Schluß liefen wir mit Bandi, Brugos' Sohn, in den grässlichen Garten. Wir jagten einander barsch im dufenden Gras, durchforschten die vorjährigen Verstecke der Sträucher, Wege und Ecken und stöberten die um die Kapelle liegenden Keller auf, in welchen, ebenso wie in der Kapelle, Gespenster umgingen, wenn hinter den fernern Hunnenhügeln der gelbe Mond aufging und sein Leuchten über die blonden Wände der Lennen und Speicher strich. Manchmal erschreckte uns der Verwalter, wenn er mit rückwärts verschrankten Armen, vor sich hinsinnend, auf einem der Gartenwege daherkam. Er beobachtete uns mit zusammengekniffenen Augen und drohte:

„Was treibt ihr da, he?“
Dann schlugen wir uns ängstlich in den nächsten Strauch und ließen atemlos in die Richtung des Glashauses.
Denn Brugos war immer auf dem Posten und wehe dem, den er zur Rede stellte. Alle zitterten vor ihm, denn er schindete alle.

Er war ein niederer, beseibter Mensch mit einem Bollmondgesicht und nadelspitz ausgezwickeltem Schnurrbart. Sein Bauch war so groß, daß er seine eigenen Stiefel nicht sehen konnte und die Diensteute erzählten, daß er ihn mit einem Strick aufband, um sich bewegen zu können. Jedes zweite Jahr wurde der Bauch von den Ärzten in Uihely aufgeschnitten, um den vielen Speck herunterzuholen. Vor etwa zehn Jahren hatte er seine Schafherde verkauft, die er, geruchweise, vom Grafen allmählich zusammengestohlen hatte und von da an trug er den Kaufpreis der Schafe — vierzehntausend Gulden — stets bei sich in seiner Rocktasche in einer ziegenlederernen Börse. Er hatte auch ein Notizbuch mit Leder-

einband und wenn er dieses Büchlein und den Bleistift einmal hervorholte, war Gefahr im Anzuge. Er sah weiter wie ein Adler und erkannte die Knechte auf unglaubliche Entfernung hin, wenn er seine schläfrigen Blicke über die Gegend schweifen ließ. Obwohl er immer blinzelte wie ein Kurzsichtiger. Wenn er bemerkte, daß irgendein Tagelöhnerweib im Graben des Wiesenpfades Reffeln mähte, die ja doch niemandem nütze waren, ließ der alte Schinder den Wagen anhalten und sagte mit sanfter Güte zu dem Weib:

„Was treiben Sie denn da, Seelchen?“

„Diese paar Reffeln pflüde ich, gnädiger Herr...“

Der Alte kramte auch schon das Büchlein und den Bleistift hervor. Das arme Weib begann zu jammern.

„Gnädiger Herr, ich will es nicht mehr tun,“ und kniete vor ihm nieder.

Brugos achtete nicht mehr auf sie. Er befeuchtete den Bleistift, trikelte etwas in das Notizbuch und fügte gütig hinzu:

„Dafür werden fünf Gulden von der Remonition abgezogen. Vorwärts, Mathias!“

Mein Großvater erzählte, daß einer seiner Feinde ihm einmal von Batol oder sonst woher per Geldanweisung einen Heller geschickt habe. Brugos war keineswegs erboft, sondern winkte den Tagelohn zu sich und übergab ihm die Anweisung:

„Lauf mal auf die Post und hole mir das Geld.“

So ein Mensch war noch nicht geboren, der ihn aus dem Gleichgewicht bringen konnte. Viele haßten ihn, am meisten natürlich die Kosaken, die sich jetzt zur großen Abrechnung wider ihn richteten. Seit Jahren loderte dieser Haß zwischen ihnen. Obgleich es wahrscheinlich schien, daß Brugos um all ihre Pläne wußte. Wenn nicht anders: durch Bitterung.

Nur ein einziger bildete eine Ausnahme: mein Großvater, der berühmte Zimmermann.

Seht, als es Frühling wurde, und die Wälder zu treiben begannen, sah man die zwei fast immer beisammen. Entweder gingen sie mit der Bricol auf die Felder hinaus oder sie gingen auf den Pfaden des grässlichen Gartens auf und ab, beide mit rückwärts verschrankten Armen. Mein Großvater ging meist einen halben Schritt neben Brugos, mit abgezogenem Hute, während seine grauen Haare um seine klare Stirn spielten. Immer führten sie ernste Gespräche. Ein anderes Mal unterzuchten sie die große Tenne, deren Dach mein Großvater mit seinem Sohne und den übrigen Zimmerleuten erneuern sollte.

Die Kosaken waren noch immer nicht zurück. Ruhe lag über der Gegend.

Aber diese Ruhe war nur scheinbar.

Einmal belauschte ich auf dem Gartenwege meinen Großvater, wie er Brugos bat:

„Wir alle sind Menschen, gnädiger Herr. Entziehen wir den Armen nicht unsere Hand. Wir müssen ja so alle einmal sterben und auf der anderen Welt wird man von uns allen in gleicher Weise Rechenschaft fordern...“

Der Verwalter war, ganz gegen seine Gewohnheit, nett:

„Ich kann es nicht tun, Balogh, ich kann es nicht tun. Wenn sie mich um Verzeihung bitten, wie sich's gehört...“

„Und sie sind dennoch gute Menschen, gnädiger Herr, nur etwas leidenschaftlich. Aber das kommt vom schweren Leben.“

„Möglich, Balogh, möglich,“ erwiderte der Verwalter.

„Aber sie drohen noch. Und ich dulde keinerlei Unverschämtheit!“

Sie bogen in einen Seitenpfad ein. Ich eilte in die Richtung des Schlosses davon.

Denn ich war häufig auf Besuch bei den Verwalterleuten, mit Ausnahme der Winterrzeit, wenn der Schnee die Wege verwehte. Bandi ging mit mir in eine Klasse und an den Nachmittagen, wenn wir die Bücher bereits fortgelegt hatten, spielten wir miteinander. Denn mein Kamerad war etwas schwer von Begriff und seine Mutter, eine Frau, die beim Sehen watschelte, wie eine Ente, hatte mich schon im vergangenen Jahr gebeten, ihm beim Lernen etwas zu helfen. Wir machten uns in den meisten Fällen nicht allzu großes Kopfzerbrechen und liefen nach dem Kaffee — eins — zwei — drei! — in den Garten hinaus. Erst spät abends kamen wir heim.

Der Verwalter hatte auch eine Tochter, sie war schon ein großes Fräulein. Sie hieß Emmi.

Sie war schön. Sehr schön.

Ich erinnere mich an ihr leicht aufgestecktes Haar, ihre winzigen Schuhe, ihren süßen Mund, noch so, als stünde ich — zwanzig und noch ein paar Jahre von mir wendend — wieder auf jener alten Veranda, als sähe Fräulein Emmi im geflochtenen Korbsessel und lächelte beim Lachen und während der Handarbeit vor sich hin. Oder sie wird unerwartet traurig und dann hält sie das Köpfchen ein wenig schief. Manchmal blinzelt sie auf und wenn sie mich sieht, spricht sie mich freundlich an:

„Hänschen, im Mai gehen wir wieder auf die Wiese hinaus mähen. Nicht wahr, du wirst mein Ritter sein?“

Ich wußte damals noch nicht, was es bedeutet, der Ritter eines so schönen Fräuleins zu sein, aber ihre Aufforderung tat mir wohl.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Richter.

Die Vertrauensmänner zur Auswahl der Schöffen und Geschworenen sind versammelt, um an Hand der Urlisten die Männer und Frauen zu ermitteln, die wert und geeignet sind, das hohe Amt eines Laienrichters auszuüben.

Das erstmalig war das noch in dem im Vorort gelegenen Amtsgericht und der die Auswahl und die Nominierung leitende Richter ein älterer Mann von geminnender Art, liebenswürdig, freundlich und gesprächig. Immer wieder betont er: „Meine Herren, wir wollen doch auch ja darauf achten, daß wir Männer aus dem Volk bekommen, also Arbeiter. Besonders lieb sind mir Chauffeure, Fahrstuhlführer, Straßenbahnkassierer und ähnliche Berufe, weil an unserem Gericht sehr viel Verkehrsdelikte vorkommen, für die wir sachkundige Schöffen brauchen.“ Das waren kluge und verständige Worte, die man gerne hörte und es kam eine Liste zustande, mit der man von dem Standpunkt, daß die Vertreter des arbeitenden Volkes zur Urteilsbildung mit herangezogen werden sollen, zufrieden sein konnte.

In diesem Jahr erfolgte die Zusammenkunft und die Auswahl zum erstenmal in Roabit. Der Vorsitzende ein anderer Herr, Jünger als der aus dem Vorort, hochbetitelt wie jener, aber sehr referiert, sehr kühl. Man merkte sofort, daß er Distanz halten wollte. Hatte jener die Vertrauensleute darauf aufmerksam gemacht, daß es erwünscht sei, als Schöffen und Geschworene auch Vertreter der arbeitenden Klassen heranzuziehen, so geschah hier das Gegenteil. Und das kam so: Von zwei Vertrauensleuten wurden nacheinander vorgeschlagen: ein Tischlergeselle, ein Arbeiter und noch ein Arbeiter. ... Das war dem Herrn Vorsitzenden zu viel und er griff mit den Worten ein: „Aber wir können doch nicht nur Arbeiter nehmen.“ Die darauf erfolgende Nennung eines höheren Redizionalbeamten befriedigte ihn sicherlich, weniger die Nennung eines Schriftstellers. Nachdem dann aber die übrigen Vertrauensleute ihre Vorschläge gemacht hatten, ergab sich folgendes Verhältnis: 4 selbständige Gewerbetreibende und Unternehmer, 1 höherer Beamter, 3 mittlere Beamte, 2 höhere kaufmännische Angestellte, 3 Lehrer, 1 Landwirt, 2 Schriftsteller, 3 Frauen und 4 Arbeiter. Niemand wird behaupten wollen, daß in diesem Gremium die Vertreter der Arbeiterschaft übermäßig vertreten sind. Die Zwischenbemerkung des Richters wäre also besser unterblieben, und zwar um so eher, als ihm anscheinend der Erlaß des preussischen Justizministers vom 10. Februar 1928 nicht bekannt war, in dem bei der Wahl der Schöffen und Geschworenen die Notwendigkeit einer angemessenen Berücksichtigung der Arbeiterschaft und ihr gleichstehender Personenzirkel betont wird. In der obigen durch den Vorsitzenden geradezu beeinflussten Auswahl stehen vier Vertreter der Arbeiterschaft nicht weniger als 19 Vertretern gänzlich anders gearteter Berufe gegenüber. Soll das nun wirklich als angemessene Berücksichtigung der Arbeiterschaft gelten?

Das Streckenunglück bei Treptow.

Lokomotivführer angeklagt, Weichensteller verurteilt.

Ein Eisenbahnunglück in der Nähe des Bahnhofs Baum- schulweg, bei dem ein Vorortzug aus Königswusterhausen in eine Bahnarbeitskolonne fuhr und einen Arbeiter tötete und drei andere schwer verletzete, hatte ein gefährliches Nachspiel vor der Spezialabteilung für Verkehrsunfälle beim Schöffengericht Berlin-Mitte.

Angeklagt wegen fahrlässiger Tötung und Körperverletzung sind der Lokomotivführer Richard Reizer, der den Vorortzug führte, der Rottenmeister Ernst Schulze, der die Strecke zu beaufsichtigen hatte, der Bauinspektor Paul Schmidt als Diensthabender der Arbeiterkolonne und der Weichenwärter Fritz Veste, der die ankommenden Züge durch Hörsignale zu verständigen hatte. An dem Unglückstage arbeitete unter einer Brücke in der Nähe des Bahnhofs eine Kolonne Arbeiter, die einen Gleisumbau vorzunehmen hatte. Als der Zug herantam, wurde der Arbeiter Walter Heine erfasst und getötet. Einer der schwerverletzten Arbeiter sprang auf das Nachbargleis und wurde von dem aus entgegengesetzter Richtung kommenden Zuge erfasst und verletzt. Der angeklagte Lokomotivführer gab bei seiner Vernehmung an, daß er entsprechend den Dienstvorschriften mit nur 20 Kilometer Geschwindigkeit die Baustelle passierte hätte. Jedoch hätte er die auf dem Gleis arbeitende Kolonne nicht bemerkt, da der Ort zu groß beleuchtet war. Die Anklage wirft ihm vor, daß er mit unermindelter Geschwindigkeit über die Unglücksstelle gefahren sei und so den Tod des Arbeiters verursacht habe. Das Schöffengericht kam zu dem Resultat, daß nur dem angeklagten Weichenwärter Veste ein Verschulden an dem Unglücksfall nachgewiesen werden konnte. Der Staatsanwalt vertrat den Standpunkt, daß sämtliche vier Angeklagten wegen fahrlässiger Tötung zu verurteilen seien. Er beantragte gegen den Lokomotivführer Reizer neun Monate Gefängnis, gegen den Rottenmeister Schulze ein Jahr Gefängnis, gegen den Weichenwärter Veste sechs Monate und gegen den Inspektor Schmidt drei Monate Gefängnis. Das Gericht sprach jedoch alle Angeklagten außer dem Weichenwärter frei, da ihnen nicht nachgewiesen werden konnte, daß ihr an sich nicht einwandfreies Verhalten in Kausalzusammenhang mit dem Unglück stünde. Das Gericht hielt es für erwiesen, daß die Schuld dem verurteilten Weichenwärter trotz der nach der Beweisaufnahme den ankommenden Zug der Arbeiterkolonne zu spät und außerdem nur durch ein Signal, anstatt wie vorschrittsmäßig zweimal, gemeldet hätte. Veste wurde zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Der Deutsche Republikanische Reichsbund, Ortsgruppe Berlin, und „Der Bund“, Vereinigung freigeistlicher Akademiker, behandeln bei dem heute, Donnerstag, den 31. Oktober, stattfindenden Aussprache-Abend im Saal des Demokratischen Klubhauses, Viktorstraße 24, abends 8 Uhr, das interessante Thema: „Die staatsbürgerliche Erziehung des deutschen Studenten“. Ueber das Thema spricht Regierungspräsident Dr. Friedensburg-Kassel. Gäste willkommen!

Dienst am Kinde.

Aus der Jugendwohlfahrtsarbeit der Stadt Berlin.

Wer kennt die Arbeit der Berliner Stadtverwaltung? Viel zu wenig weiß von ihr die große Masse der Bevölkerung. Je weniger sie von all der Arbeit weiß, die jahraus, jahrein die Stadtverwaltung zum Wohl des Volkes leistet, desto willigere Ohren findet das demagogische Geschimpfe stadtfeindlicher Parteien. Was die Stadt Berlin in ihrer Jugendwohlfahrtsarbeit leistet, darüber belehrt uns jetzt ein Film. Gestern wurde er im Phöbuspalast (Europahaus am Uskanischen Platz) geladenen Gästen aus der Stadtverwaltung zum ersten Male gezeigt.

Nach Ideen der Stadträtin Genoffin Wenzl, der Dezernentin für die Jugendwohlfahrt der Stadt, ist der Film im Auftrage des Landesjugendamtes angefertigt. Freunde der Jugend werden an den Bildern, die da vorüberrollen, ihre herzlichste Freude haben. Die beiden Teile des Films führen uns hinein in die Arbeit der Jugendpflege und der Jugendfürsorge. Eine sehr ansehnliche Zahl von Anstalten der Stadt, die teils in Berlin, teils außerhalb Berlins liegen, dient den Zwecken der Jugendwohlfahrt. Im Film sehen wir das fröhliche Treiben, das diese Anstalten erfüllt. Wir erhalten Einblick in die Erholungsheime, die für die Ferienversorgung vieler Zehntausender Kinder bereit stehen, in die Land- schulheime, die eine neue Form des Schulunterrichts erfolgreich durchgeführt haben, in die Erziehungshäuser, die der abgetreten und gestrauchelten Jugend die Möglichkeit der Wiederaufrichtung bieten. Heitere Bilder aus den Ferienheimen in Rest, in Krenlee und in Scheuen, aus dem Jugendland Jossen, aus dem Montefiori-Kindergarten Kreuzberg, aus dem Jugendhaus Steglitz, aus den Waisenhäusern Alte Jakobstraße und Rummelsburg, aus den Erziehungsheimen Lindenhof, Struneshof und Kleinbeeren und aus vielen anderen Stätten der Berliner Jugendwohlfahrtsarbeit ziehen an uns vorüber.

Es ist gut, daß all das einmal öffentlich gezeigt wird. Wie wenige wissen davon! Wie wenige ist z. B. bekannt,

daß die Stadt Berlin in den letzten zehn Jahren 84 Jugendheime eingerichtet hat! Das ist die Frucht der unermüdeten Arbeit, die in der Berliner Stadtverwaltung die Sozialdemokratie geleistet hat. Erinnerung man sich noch, wie es in der Berliner Jugendwohlfahrtsarbeit vor dem Kriege aussah? Im wesentlichen wurde dieses wichtige Gebiet leistungschwachen Vereinen überlassen. Die bürgerliche Mehrheit der Stadtverordnetenversammlung wollte nichts davon hören, daß hier die Gemeinde eine wichtige Aufgabe zu lösen hatte. Die Sozialdemokratie ist an die Lösung herangegangen. Daß sie schon jetzt sich schöner Erfolge freuen darf, erklärt den Grimm und den Haß, mit dem ihre Gegner sie verunglimpfen. Das Gefühl und Gebälk dieser Leute zeigt uns nur, daß wir vorwärts schreiten.

„Volkshilfsbildung im Bezirk Friedrichshain.“

In diesen Tagen erscheint unter dem Motto „Bildung und Wissen macht frei“ das Programm des Volkshilfsbildungsamtes im Friedrichshain für das Winterhalbjahr 1923/24. Die Zahl der gebotenen Veranstaltungen ist außerordentlich groß. Volkshilfskurse werden über „Gutes Deutsch in Rede, Brief und Buch“, über „Wert und Veräuflichung von Nahrungsmitteln“, über „Die Praxis der Amateurphotographie“ und „Menschenkenntnis und Menschenbehandlung“ unterrichtet. Die Musik wird gepflegt durch Sinfonieorchester, Lauten-, Mundharmonika-, Randalmen- und Schallplattenabende. Vier unentgeltliche Veranstaltungen führen den Hörer in verschiedene Gebiete der Kunst ein. Naturkundliche Spaziergänge im Friedrichshain und Lichtbildvorträge unter dem Titel „Unser Bezirk aus alten Urkunden“ prägen Heimatkunde und Heimatkunde. Andere Lichtbildvorträge haben unterrichtenden oder unterhaltenden Inhalt.

Das Volkshilfsbildungsamt ist stolz auf die Mannigfaltigkeit seines Programms. Der Friedrichshain will gerade als Bezirk mit zum großen Teil ärmerer Bevölkerung auf dem Gebiete der Volkshilfsbildung führend sein.

Abberufung aus dem Verwaltungsrat?

Magistrat und Stadtverordnete sollen entscheiden.

Zu dem Versuch des Oberpräsidenten, auf eine Abberufung der Stadtverordneten Mühlmann, Rosenthal und Bunge aus dem Kreditausschuß und dem Verwaltungsrat der Stadtbank hinzuwirken, hat jetzt der Magistrat Stellung genommen. Ueber die Abberufung kann nicht der Oberpräsident entscheiden, sondern es ist dazu ein Beschluß der beiden Gemeindeförperschaften erforderlich. Den drei Stadtverordneten legt der Oberpräsident zur Last, daß sie bei der im Kreditausschuß vorgenommenen Prüfung der den Elstern zu gewährenden Krediterhöhung ihre Pflicht vernachlässigt hätten. Es handelt sich dabei nicht etwa um Erlangung persönlicher Vorteile, sondern — das ist die Ansicht des Herrn Oberpräsidenten — um Unterlassung der gebotenen Vorsicht. Der Magistrat will nicht so rasch urteilen, sondern hält zunächst eine eingehende Beratung in einem aus Stadtverordneten und Magistratsmitgliedern zusammengesetzten gemeinsamen Ausschuss für nötig. Er hat daher am Mittwoch beschlossen: „Der Magistrat nimmt von dem Ersuchen des Oberpräsidenten vom 24. Oktober Kenntnis und beschließt, eine Dringlichkeitsvorlage an die Stadtverordnetenversammlung mit dem Antrage auf Einsetzung einer gemischten Deputation von 25 Mitgliedern zur Beratung und Entscheidung der Frage über die Abberufung von Stadtverordneten aus dem Kreditausschuß und Verwaltungsrat der Stadtbank zu machen.“

15 Jahre Zuchthaus für Gattenmörder

Vereitelter Selbstmord des Täters.

Frankfurt a. d. O., 30. Oktober.

Der Meister Finger aus Görlitzdorf, Kreis Lebus, der sich vor dem hiesigen Schwurgericht wegen der Ermordung seiner Ehefrau zu verantworten hatte, wurde nach dreitägiger Verhandlung wegen Totschlages zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Da der Angeklagte kurz vor der Urteilsverkündung einen Selbstmordversuch unternahm, der noch im letzten Augenblick vereitelt werden konnte, wurde vom Gericht die Festlegung angeordnet. Der Staatsanwalt hatte wegen Mordes die Todesstrafe beantragt. Finger war zweimal verheiratet. Auch seine erste Frau starb unter verdächtigen Umständen. Sie wurde eines Tages erwürgt mit einem Saß voller Steine um den Hals aus dem Wasser gezogen. Ermittlungen, die damals gegen den Ehemann angestellt wurden, blieben aber erfolglos.

Ein teurer, aber schlechter Deckhengst.

Wozu 1924 noch Staatsgelder vorhanden waren.

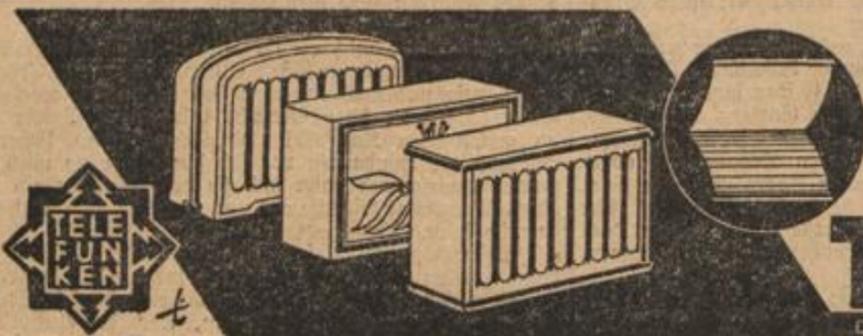
Die Sache spielt im Jahre 1924. Der preussische Staat sparle sehr; die oberste Rennbehörde mußte durchaus einen neuen Deckhengst haben. Der ehemalige Offizier und Gutsbesitzer, später Pferdefachverständiger und Trainer Sulzberger, entdeckte das Gewünschteste im Gestüt des Sir Victor Sassoon in England. Er schloß an die Judikationskommission, daß der Deckhengst Calligula für 30 000 Pfund zu haben sei.

Die Oberste Rennbehörde war bereit, 25 000 Pfund gleich eine halbe Million Mark zu zahlen — so viel Geld hatte 1924 der preussische Staat für einen Deckhengst noch übrig. Die Mitglieder der Judikationskommission, Bischoff und Friedheim, fuhrten nach England hinüber und sahen sich Calligula an. Bischoff gefiel er nicht, Friedheim fragte bei dem Vorsitzenden der Judikationskommission, Freiherrn von Oppenheim, an. Die Judikationskommission gab ihre Einwilligung zum Ankauf des Hengstes. Sulzberger führte die Verhandlungen mit dem Trainer Crawword, der beauftragt war, den Kauf unter Ausschaltung von Zwischenhändlern abzuschließen. Der Preis war mit 15 000 Pfund (etwa 300 000 M.) angesetzt. Eben erst war Sulzberger von Crawword nach London zu Friedheim zurückgekehrt, als ein Telegramm von der Obersten Rennbehörde eintraf: „Mindestpreis 22 000 Pfund, bis morgen offen“. Sulzberger ließ sich nun einen Scheck in Höhe von 22 000 Pfund schicken, erlöschte bei der British Bloodstock Agency, die das Geschäft tätigte und bat, man möge ihm eine Quittung über 22 000 Pfund ausstellen. Man weigerte sich hier, das zu tun. Sulzberger und der Pferdehändler Markus, der mit von der Partie war, riefen telegraphisch aus Deutschland den Baron v. Trütschler, den Inhaber der Irish Bloodstock Agency, nach London und legte ihm hier klipp und klar, daß es sich darum handele, Calligula, für den die Oberste Rennbehörde 22 000 Pfund gibt, für 15 750 Pfund anzukaufen. Baron von Trütschler beauftragte seinen Geschäftsfreund Repercough, den Deckhengst zu kaufen. 6250 Pfund (etwa 125 000 Mark) wurden unter Baron von Trütschler, Repercough, Sulzberger und Markus geteilt.

Calligula erwies sich aber als schlechter Deckhengst. Die British Bloodstock Agency wunderte sich, daß sie für Calligula 22 000 Pfund bekommen haben sollte, während sie in Wirklichkeit nur 15 750 Pfund erhalten hatte. Die Oberste Rennbehörde unterjuchte den Fall. Sulzberger und Markus waren geständig, je 30 000 Mark erhalten und das Telegramm, das den Preis mit

Funkwinkel.

Das Barmas-Quartett spielt das D-Dur-Streichquartett des Franzosen César Franck. Der Organist und Kirchenmusiker bleibt auch in seiner weltlichen Musik der strenge und traditions-treue Formalist. In einer Zeit, die neue Formen sucht und alte zerlegt, wirkt diese in sich geistige Musik wie ein ruhender Pol in der Erscheinungen Flucht. Max Herrmann Reichle liest eigene lyrische Dichtungen. Der sonst etwas auf das Jenseitige stilisierte Schriftsteller, der Referent über Kabarets und abseitige Dichtungen, sucht hier nach einem einfachen, bescheiden sprachlichen Ausdruck. Sehnsucht mischt sich mit Raterstimmung, Lyrik des Asphalt wird durchsetzt von starken, naturhaften Melodien, und manchmal glaubt man, das Bajazzomoto zu hören. Die lustigen Lieder und Duette, die Gerhard Wechner und Trude Lieske singen, sind mit wenigen Ausnahmen weder sehr lustig, noch hochwertig, aber sie gewinnen durch technisch schöne, ausgebildete Stimmen an Gewicht. Dann reißt Alfred Braun anlässlich des Reformationsfestes mit seinem Mikrophon nach Wittenberg. Er zeigt Ausschmütze aus Luthers Leben, was auch von Berlin aus gelassen könnte. Von der Beschreibung des Lutherhauses hat der Hörer nichts, besonders, da Braun diesmal als Funkreporter nicht viel zu sagen weiß. Es ist hier schon öfters über die Popularität dieser Art von Reportage geschrieben worden. Eindrucksvoll allein bleibt die Rezitation von „Eine feste Burg“ durch Eugen Köpfer, der das Monumentale, hölzernerartige und Berimmerliche des Liedes zum starken Ausdruck bringt. „Girofle-Giroflä“, eher eine komische Oper als eine Operette, gehört musikalisch zu den besten der Gattung. Der Komponist Lecocque, in der Nähe Offenbachs ange-siedelt, ist reich an Melodien und wissend in der Technik, und deshalb bedeutet diese Sendung unter Bauhalters außerordentlich ein-führender Leitung für den Hörer mehr als ein lebenswürdiges Vergnügen. Es ist gut, daß der Regisseur die Rolle des Conférenciers übernimmt und den Hörern die einzelnen Auftritte vorher kurz siggirt.



Das Geheimnis der Telefunken - Lautsprecher ist die **FALZMEMBRAN.** Kaufen Sie deshalb nur ein **ARCOPHON** **TELEFUNKEN**

22 000 Pfund bestimmte, abgelehnt zu haben. Der Betrug lag auf der Hand. Der Staatsanwalt griff ein.

Vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte hatten sich Sulzberger und Markus zu verantworten. Freiherr von Oppenheim, von Arnim, Bankier Friedheim, Baron von Trützschler waren als Zeugen erschienen. Sulzberger und Markus leugneten jede Schuld, auch die Ablehnung des bewussten Telegramms. Der Gericht verurteilte Sulzberger zu sechs, Markus zu drei Monaten Gefängnis. Der preussische Staat hatte aber im Jahre 1924 — 125 000 Mark eingekauft. Eine feine Gekochtheit!

Achtung, Inoffizien der Krankenhäuser.

Alle Inoffizien der Berliner Krankenhäuser machen wir darauf aufmerksam, daß zu der Stadtverordnetenwahl am 17. November nur wahlberechtigt ist, wer bereits sechs Monate in Groß-Berlin wohnt. Gewählt werden kann nur in dem Abstimmungsbezirk, in dem man polizeilich gemeldet ist. Bei den Gemeindevahlen besteht nicht die Möglichkeit, durch Ausstellung eines Wahlscheins in einem anderen als dem Wohnbezirk oder in einer anderen Stadt das Wahlrecht auszuüben.

„Schnaseltalenti“ — „Fladen mit Schlaghahn“ Allerlei Reklamationen aus einem Literatenprozeß.

Premiere in Moabit. Auf der Anklagebank, auf den Berichterstatter, Zeugen- und Zuhörerplätzen — Journalisten, Schriftsteller, Kritiker. Scharfe Worte, Gefühlsbisse und Wortverrenkungen schwirren durch die Luft. Gegenseitige Beschuldigungen und Anzüglichkeiten. Der Wiener Schriftsteller Karl Kraus klagt gegen den Chefredakteur des „Berliner Tageblatts“, Theodor Wolf. Dieser wiederum klagt gegen Kraus. Im Mittelpunkt steht der Theaterkritiker Alfred Kerr. Was ist los?

Karl Kraus hatte in seiner Zeitschrift „Die Fackel“ sich die Theaterkritik vorgenommen; unter anderem zitierte er einen Artikel des Berliner Kritikers Pempsel in der „Prager Presse“. Maximilian Harden, hieß es da, habe auf seinem Sterbebett unter Berufung auf ein Gespräch mit Max Reinhardt behauptet, Alfred Kerr sei Theaterkritiker des „D. L.“ nur unter der Bedingung geworden, daß er von nun an gegenüber Reinhardt eine günstigere Stellung einnehmen würde; seine Kritiken hätten sich von diesem Augenblick ab ganz außerordentlich geändert. Das „Berliner Tageblatt“, meinte Kraus, habe auf diesen Vorwurf geschwiegen. Theodor Wolf bezeichnete in einer Notiz unter der Überschrift „Das Verleumdungsparadies“ die Behauptung Kraus' als „einfache Lüge“. Woraus dieser mit dem Ausdruck „trecher Schwindel“ antwortete. So entstand Klage und Widerklage. Theodor Wolf erklärte vor Gericht, daß die Behauptung der „Fackel“ von der ersten bis zur letzten Silbe unwahr sei. Kraus unternahm es, den Wahrheitsbeweis zu führen. Er zitierte Kerrs Kritiken im „Tag“, in denen er Max Reinhardt ein „Schnaseltalenti“ nannte und seine Shakespearschen Inszenierungen als „Fladen mit Schlaghahn“ bezeichnete. Alfred Kerr als Zeuge meinte, daß er es eigentlich gewesen sei, der Reinhardt „gemacht“ habe und daß seine unfreundlichen Kritiken nur den Shakespearschen Inszenierungen gegolten hätten. Direktor Reinhardt bestritt, sich mit Harden je über einen etwaigen Gestimmungswechsel Kerrs unterhalten zu haben, im übrigen habe er Kerrs Kritiken stets als unfreundlich empfunden.

Die Vergleichsveruche des Vorliegenden zerfielen an dem

Wer sorgt für Arbeiterschut?

Zwei Todesfälle am Neubau Kraftwerk „West“.

Man schreibt uns:
Unweit des alten Exerzierplatzes Hajeberst, etwa in der Höhe des „Schwarzen Weges“, baut die Bewag ein neues Elektrizitätswerk, das der Stromversorgung Berlins dienen soll, das Großkraftwerk „West“. Schon ragen gewaltige Eisensteile auf der Baustelle empor, Bauarbeiter fast aller Gruppen sind dabei, den Neuenbau zu gestalten. Man kann aber kaum über Kraftwerk West etwas berichten, ohne an Großkraftwerk Mittenberg zu denken, bei dessen Bau sich leider so viele und schwere Unfälle ereigneten.

Die Bauleitung der Bewag hat in Voraussicht der Gefahren, die ein solches Bauwerk mit sich bringt, vorbeugende Maßnahmen getroffen. So sind ständig drei Arbeiterschutkontrolloren dort stationiert, und für jeder nur einmal eingetretene Unfälle steht ein vorbildlicher Verbandraum mit vorzüglich ausgebildetem Personal zur Verfügung. — Am 14. Oktober ereignete sich der erste Unfall mit tödlichem Ausgang. Ein Schlosser, der bei der Eisenmontage beschäftigt war, läuft über einen freiliegenden Eisenträger, stürzt ab, fällt etwa 4 Meter tiefer auf ein Schutgerüst, und stirbt an den Folgen der Verletzung. — Am 18. Oktober, nachmittags 2 Uhr, verunglückte der 41 Jahre alte Einhalter Chundt aus Charlottenburg tödlich. Nach der Augenzeugenberichterstattung konnten wir feststellen, daß dieser Unfall nicht vorzukommen brauchte. An der Ostseite des Schutthauses sind die Seitensügel mit Jomach-Reichstein-Decken abgedeckt die durch die Firma Hoefchen und Besche hergestellt werden. Die eine Hälfte des Daches ist noch eingeschalt, während die andere Hälfte schon ausgeschalt ist. Chundt läuft mit einer Last Schalbreiter über dieses Dach, die Kappe bricht ein, und er stürzt 6 bis 7 Meter tief ab. Noch zwei Stunden trat der Tod ein.

Warum ipertie die Firma den ausgeschalteten Teil des Daches

nicht ab? Und wenn schon ein Teil des Daches begangen werden mußte, warum wurde dann nicht wenigstens ein Gang abgedreht? Man wird uns sagen wollen, die Decken standen schon drei Wochen und mußten eine solche Belastung aushalten! Hier aber kommen uns die größten Zweifel. Richtig ist es schon, daß nach drei Wochen die Decke abgedreht haben mußte, also bleibt nur noch der Schluß offen, daß die Decken entweder aus schlechtem Material hergestellt wurden, oder unfachgemäß gearbeitet worden ist. Am 23. Oktober war eine Kommission des städtischen Bureaus der Stadt Berlin auf der Baustelle, die eine Prüfung der Angelegenheit vorgenommen hat, was dabei herausgekommen ist, wissen wir nicht. Vom Blickfeld des Bauarbeiters betrachtet, sieht die Sache so aus: Für gutes Geld hat die Bewag keine gute Arbeit geliefert bekommen. Oder ist dem Statiker, der die Baupläne geprüft hat, ein „Rechenfehler“ unterlaufen?

Es will scheinen, als ob der gute Vorlag der Bauleitung auf unbedingte Vorlicht und strengste Handhabung der Schutzvorschriften zugunsten einer schnelleren Fortführung der Arbeit vergessen wird. Die große 45 Meter hohe Halle, die die Kesselanlagen aufnehmen soll, ist ohne eine einzige innere Schutzabdeckung von oben bis unten offen. Das ist sträflicher Leichtsin, eine glatte Umgehung der Schutzvorschriften! Hoch oben in 45 Meter Höhe liegen einige Bretter, ein sogenanntes Netzergerüst, darauf eine Feldschmiede und einige Arbeiter, nirgends ein Schutz nach den Seiten gegen Absturz, nirgends eine Sicherung zum Schutze derer, die darunter arbeiten, gegen herabfallende Gegenstände!

Zwei Tote in einer Woche! Diese traurigen Ereignisse müssen der höheren Bauaufsichtsbehörde Veranlassung geben, für eine schärfere Durchführung der Schutzbestimmungen zu sorgen!

dialektischen Starrsinn der Parteien. Das Publikum kam dabei auf seine Kosten. Das Urteil ist auf Dienstag, den 5. November, um 12 Uhr verhängt worden. Die zweite Aufführung findet voraussichtlich gleichfalls vor ausverkauftem Hause in der Berufungsinstanz statt.

Ein Fahrdamm stürzt ein.

Am Mittwochabend stürzte in der Florastraße in Prenzlauer Berg, vermutlich infolge eines Wasserrohrbruches, ein Teil des asphaltierten Fahrdammes ein. — Ein schwerer Lastzug hatte die Straße vor dem Grundstück Florastr. 41 gerade passiert, als unmittelbar darauf die Asphaltdecke in einer Länge und Breite von mehreren Metern einbrach. Das etwa 30 Quadratmeter große Loch im Fahrdamm hat eine Tiefe von 1 1/2 Meter. Die Feuerwehr konnte die genaue Ursache des plötzlichen Einsturzes bisher nicht klären. Wahrscheinlich ist ein kleineres Wasserrohr geplatzt und durch die fortwährende Unterspülung gab die Asphaltdecke schließlich nach. Die Unfallstelle wurde von der Polizei abgesperrt und der Verkehr in beiden Richtungen umgelenkt. Arbeiter der Städtischen Wasserwerke werden heute vormittag nach der Ursache der Erdbebung forschen.

Die Gratistwage.

Die Erzeuger von Hauswirtschaftsgegenständen haben es nicht leicht. Deshalb ließ man eine Wage konstruieren, und an der Stelle, wo man bei altmodisch indiskreten Wagen das Gewicht ablesen kann, eine mechanische Bilderreklame einbauen. Wie bei den Straßenuhren in Frankreich klappt in regelmäßigem Abstand ein Bild herum, und es erscheint das neue, auf dem genau so — wie bei dem vorangegangenen — vier andere Fabrikate der gleichen Firma graphisch dargestellt sind. Die Spekulation war richtig. Für „umsonst“ muß man sich doch schnell einmal über den augenblicklichen Stand seines Gewichts informieren. Man stellt sich direkt an. Menschen, die sicherlich im allgemeinen gar kein besonderes Interesse für ihr eigenes Gewicht haben. Die Passanten, die sich faust so gebärden, als ob sie gar keine Zeit hätten, müssen doch schnell von dem Angebot Gebrauch machen!

Die Ausstellung des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge in der Neuen Woche am Zeughaus bleibt bis Sonntag, den 3. November, einschließlich von 10—20 Uhr. Eintritt frei.

3

TAGE

5

PREMIEN

3

TAGE

5

PREMIEN

Donnerstag den 31. Oktober geht's los!

Freitag und Sonnabend geht's weiter!

★

3 Mäntel-Tage

mit so **niedrigen Preisen** daß Sie voller Freude die Möglichkeit erkennen werden, Ihren neuen Wintermantel ungewöhnlich vorteilhaft kaufen zu können.

Hier — wirklich — gibt's nur eins: lassen Sie alles stehen und liegen — ziehen Sie sich an — — —

und **GEHEN SIE ZU**

Ottoman-Mäntel
sehr beliebt; jugendlich-fesche Form ganz auf Futter; Modekragen: Pelzimitation

8⁷⁵

Phantasie-Mäntel
in hübschen Farben mit Rückenpassé, zum Teil mit Abséite. Auch große Weiten

19⁷⁵

Ottoman-Mäntel
elegant — flott verarbeitet; wunderschöne Pelzgarnitur; hübsches Futter

24⁵⁰

Elegante Mäntel
aus Velours-caré, ganz auf hübschem Futter; grober Modekragen, -stulpen

28⁵⁰

Elegante Mäntel
aus modernem Veloursfaçoné; eleganter Pelzputz; tadellose Arbeit

37⁵⁰

Oranienstr. 40
Am Oranienplatz

Chausseetr. 113 Königstraße 33
Beim Stuttw. Bahnhof Am Bahnhof Alexanderplatz



Die obigen Angebote stehen Ihnen ab Donnerstag zur Verfügung! — Schriftl. Bestellungen können nicht berücksichtigt werden!

Dollaranleihen für Deutschland.

Was die Hannover-Anleihe lehrt. — Was durch Schacht veräußert wurde.

Wieder eine deutsche Anleihe in Amerika! Die erste seit vielen Monaten. Es sind eigentlich sogar zwei deutsche Anleihen in Amerika geschlossen, die eine von beiden, obwohl eine Anleihe einer deutschen Gesellschaft, kann aber, vom Standpunkt des internationalen Kreditmarktes gesehen, nicht ohne weiteres als deutsche Anleihe betrachtet werden. Wir meinen die Anleihe der Hanfa-Dampfschiffahrt-Gesellschaft. Eine solche Gesellschaft, die den internationalen Verkehr bedient und einen beträchtlichen Teil ihrer Einnahmen nicht in deutscher Währung bezieht, trägt auch den Charakter einer internationalen Gesellschaft, so daß der Erfolg einer solchen Anleihe noch keine Schlussfolgerungen über die Chancen der deutschen Anleihen zuläßt. Dazu kommt noch, daß die Anleihe der Hanfa mit dem Bezugsrecht auf die Aktien ausgestattet ist — eine jetzt besonders bevorzugte Form der Anleihen, da sich in der letzten Zeit das Interesse des amerikanischen Emissionsmarktes immer stärker von den festverzinslichen Emissionen zu den Aktien verschob. Die andere Anleihe, nämlich die der Stadt Hannover, wird dagegen in Amerika natürlich ausschließlich als eine deutsche Anleihe angesehen, und sie stellt eine Anleihe, also eine festverzinsliche Emission im genauen Sinne dar. Nach den New-Yorker Meldungen hat die Anleihe der Stadt Hannover einen glänzenden Erfolg gehabt.

Die hannoversche Amerikaanleihe kann bahnbrechende Bedeutung haben.

Es wäre gewiß voreilig, auf Grund dieser Tatsache allein schon jetzt eine große Wendung auf dem amerikanischen Kreditmarkt, nämlich die Wendung zugunsten der ausländischen und insbesondere der deutschen Emissionen zu sehen. Man muß vielmehr auch weiter mit großen Schwierigkeiten in der Beschaffung des langfristigen Geldes rechnen. Der Erfolg der hannoverschen Anleihe zeigt aber, daß der Abschluß bestimmter Anleihen in Amerika auch in sehr schwierigen Zeiten nicht ausgeschlossen ist, und daß solche Anleihen für die deutschen Schuldner viel billiger sind als das ständige kurzfristige Pumpen.

Jetzt ist die Jahreszeit (von Oktober an), in der sich die Aufnahmebereitschaft des amerikanischen Marktes für die Emissionen stark zu erhöhen pflegt. Gewiß ist die allgemeine Kreditlage durch die letzten kurzfristigen Anleihen in New York undurchsichtig geworden. Man kann noch nicht genau übersehen, wie sich diese ihrem Umfang nach geradezu fantastischen Erschütterungen der Börsen auswirken werden. Wenn aber nicht alle vernünftigen Ermäßigungen verfallen, so werden diese Ereignisse eine gewisse Abkehr von den spekulativen Aktienkäufen und eine Zunahme des Interesses für die festverzinslichen Anleihen bewirken müssen. Es muß deshalb Schluß mit der künftigen Sperre für die kommunalen Anleihen gemacht werden.

Die Ernte der Politik Schachts.

Mit seiner gegen die kommunalen Anleihen gerichteten Politik hat Herr Schacht im Jahre 1927 die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands auf das Schwerste geschädigt. Damals wurden die günstigsten Möglichkeiten für die Umwandlung der kurzfristigen kommunalen Verschuldung verpaßt. Der Markt war für festverzinsliche Anleihen und insbesondere für die kommunalen Anleihen außerordentlich günstig. Es wurden ausgegeben:

Langfristige Obligationen der amerikanischen privaten Gesellschaften

1924	2 819	Mill. Dollar
1925	2 667	"
1926	3 059	"
1927	4 466	"
1928	3 169	"
1929 (9 Monate)	2 030	"

Amerikanische kommunale Anleihen:

1924	1 399	Mill. Dollar
1925	1 400	"
1926	1 365	"
1927	1 506	"
1928	1 415	"
1929 (9 Monate)	927	"

*) Gegen 925 in 9 Monaten 1928 und 1178 in 9 Monaten 1927.

Vorausicht war möglich.

Man wird vielleicht erwidern, daß es jetzt erst, wo die Möglichkeit des Vergleichs mit der späteren Entwicklung vorhanden ist, klar werden konnte, daß die Situation von 1927 besonders günstig war. Dieser Einwand wäre aber nicht stichhaltig. Es war möglich, schon damals die Situation richtig zu beurteilen, und das wurde an dieser Stelle getan. Wir haben in unserer Polemik gegen Schacht wiederholt behauptet, daß die Situation für kommunale Anleihen in Amerika günstig, und daß die Aufnahme der kommunalen Anleihen der gegebene Weg dazu ist um für Deutschland langfristiges Geld relativ billig zu bekommen. Wir haben geschrieben, daß Herr Schacht, indem er die öffentliche Wirtschaft treffen will, der deutschen Wirtschaft überhaupt die Zufuhr des nötigen Kapitals verhindert. Die kommunalen Anleihen (einschließlich Anleihen der öffentlichen Betriebe) wurden in Amerika am günstigsten aufgenommen, und wenn man diese Anleihen kreditierte, so machte man die Aufnahme der Anleihen für die große Mehrzahl der kapital-suchenden privaten Gesellschaften erst recht unmöglich. Herr von Stemann soll sich bei Herrn Schacht bedanken.

Für die ausländischen Emissionen war die Lage 1927 sowie in den ersten Monaten von 1928 noch recht günstig. Die ausländischen

langfristigen Amerikaanleihen (ohne Kanada und ohne Staatsanleihen) betragen:

1924	169	Mill. Dollar
1925	294	"
1926	303	"
1927	480	"
1928	521	"
1929 (9 Monate)	158	"

*) Januar-September 1923: 441; Januar-September 1927: 234.

Die Verstopfung des Marktes fing erst im Juli 1928 an. Das Geld floß immer stärker in die Spekulation, die Geldbögen gingen stark in die Höhe, die amerikanische Wirtschaft — private wie kommunale — scheute vor der Teuerung des Geldes zurück. Dann hat man sich mit der teureren Verzinsung abgefunden, und seit Oktober 1928 setzte eine starke Zunahme aller Emissionen ein. Sie betragen in Millionen Dollar:

Juni 1928	1030	Dezember 1928	1119
Juli 1928	447	Januar 1929	1063
August 1928	267	Februar 1929	1018
September 1928	543	März 1929	1044
Oktober 1928	797	April 1929	813
November	962	Mai 1929	1520

Allerdings trat die Verschiebung von den festverzinslichen Papieren zu den Aktien sehr stark in Erscheinung, und die amerikanischen Kommunen hielten sich zurück. Für sie war es ratsamer, das Geld kurzfristig aufzunehmen, als fünf- bis sechsprozentige Anleihen abzuschließen. Sie konnten auf die Zeit warten, wo der Abschluß von billigeren Anleihen möglich wurde; die Gefahr, daß sie auch kein kurzfristiges Geld bekommen, bestand für sie nicht. In dieser Hinsicht unterscheidet sich die Lage der amerikanischen Kommunen von der Lage der deutschen sehr wesentlich.

Für die deutschen Kommunen wäre es direkt eine Rettung gewesen.

auch 7- bis 7½prozentige langfristige Anleihen abzuschließen zu können. Und diese Möglichkeit bestand, sie war aber den deutschen Kommunen durch falsche Politik verfloßen. Wog das Spekulationsfieber noch so hoch gewesen sein, es bestand in Amerika auch die Nachfrage nach soliden, festverzinslichen Anlagen. Einige Duzende von Millionen Dollars, die auf diese Weise monatlich angelegt werden konnten, machten im Vergleich mit den riesenhafte Summen aller amerikanischen Emissionen nicht viel aus; für die deutschen kommunalen Anleihen war in diesen Grenzen aber noch ein sehr beträchtlicher Spielraum.

Seit Juni 1929 ließ die gesamte Emissionsstätigkeit wesentlich nach (im Juni 790 Millionen Dollar, im Juli 940, im August 868). Für die ausländischen Emissionen schien jedes Interesse verschwunden zu sein; nicht einmal die benachbarten kanadischen Anleihen wurden in den letzten Monaten in Amerika aufgelegt. Der September brachte eine Rekordsumme an Emissionen, die für diesen sonst immer schwachen Monat besonders erstaunlich ist: nicht weniger als 1615 Millionen Dollar gegen nur 543 im September 1928, 626 im September 1927 und 542 im September 1926. Dabei aber nur eine einzige ausländische Emission, nämlich die Anleihe eines brasilian-

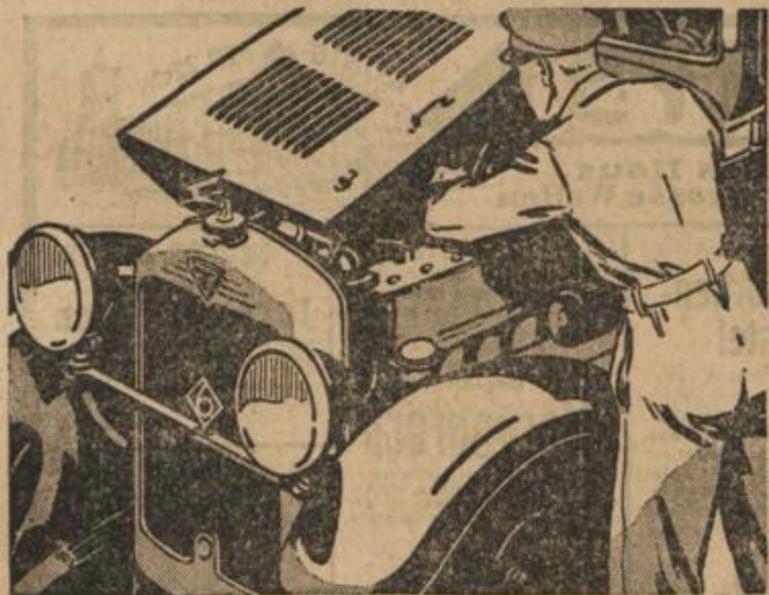
Wir geben uns alle Mühe

das in Ihrem Adler-Wagen investierte Kapital vor frühzeitiger Entwertung zu bewahren.

Unsere Kundendienst-Organisation steht auf der Höhe der Zeit. In vieler Hinsicht gilt sie als vorbildlich, nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland.

Die Adler-Fahrer rühmen den Erfolg:

1. Keine Betriebsstörungen
2. Geringer Brennstoffverbrauch
3. Ein Minimum an Reparaturen
4. Lange Lebensdauer
5. Hoher Wiederverkaufswert



Das sind die Adler-Kundendienstschecks!

Seit Monaten geben wir jedem neuen Adler, ob Favorit, Standard 6 oder Standard 8, wenn er das Band verläßt, ein Scheckbuch mit auf den Weg. Dieses Büchlein enthält Gutscheine, die zu kostenloser Inanspruchnahme unseres Inspektions- und Pflegedienstes berechtigen. Nicht nur bei Ihrem Adler-Händler, sondern überall im Reich. Wo Sie gerade wohnen oder reisen. — Die beim jeweiligen Stande des Tachometers vorzunehmenden Arbeiten sind auf den Gutscheinen vermerkt. So kann nichts vergessen werden und Sie wissen, woran Sie sind.

Das ist, ohne viele Worte, ein Ausschnitt aus unserem Kundendienst.



Gedächtnisrede auf Arno Holz

Am Sarge gesprochen von Hans W. Fischer

Arno Holz — auch in dieser bitteren Stunde des Abschieds wissen wir: sein Werk lebt. Werk: wir sprechen mit Ehrfurcht das Wort aus, dem Arno Holz in unseren Jahren Sinn und Würde wiedergab. Denn er gehört zu den wenigen, denen es — nach Goethes Wort — „gegeben ist, einen Babelgedanken in der Seele zu zeugen, ganz, groß und in jedem Teil notwendig schön, wie Bäume Gottes“. Eben dies bezeichnet die tiefste Eigenart seines Schaffens. Die organische Folgerichtigkeit, mit der es wuchs, aus natürlichem Boden und kleinstem Keim zu immer mächtigerer Größe, vom Anfang bis zum Ende in ununterbrochenem Aufstieg, eine Entfaltung bis an die letzte Grenze der Möglichkeit. Wir stehen vor diesem Wachstum staunend und bewundernd wie vor einem großen Naturvorgange.

Der Künstler, der so schuf, mußte selbst Natur sein. Jeder, der Arno Holz sich näherte, spürte sofort: dieser Mann ist echt bis in die Wurzel. Immer bekannt er sich zu seinem Herzen, zu seinem Hirn, zu seinen Sinnen; nichts Bemachtes war da, keine Pose, keine Halbheit, sondern in jedem Zuge der Wille zum Ganzen und Unbedingten. Er wich nicht aus der Norm, sondern steigerte sie. Das ließ ihn stets sofort das Wesentliche, in reinem Wortsinne Richtige fühlen und tun. Und so ging er seinen Weg, wachen Auges und doch wie ein blindlings Geführter, unbeirrt und unaushaltbar, jeder Schritt vorwärts in unbekanntes Land, einem Ziele zu, das sich, zuerst nur geahnt, immer klarer enthüllte.

Wenn der junge Dichter bereits bei seinem ersten Auftreten ein neues Stoffgebiet, die moderne Gegenwart der Großstadt, eroberte, wenn er sich, um die neue Wirklichkeit ganz zu durchdringen, neue Organe schuf, seine Sinne aufs äußerste schärfte und die Worte aufs feinste wägen lernte; wenn er in einem völlig natürlich gebauten Satz plötzlich, wie in einer Erleuchtung, den natürlichen Rhythmus der Sprache vernahm: so wirkten diese Entdeckungen sofort befruchtend auf die ganze zeitgenössische Literatur. Erst seit dem „Buch der Zeit“ gibt es eine Großstadtdichtung, erst seit „Papa Hamlet“ und „Famille Seltsam“, die er gemeinsam mit Johannes Schlaf schuf, einen Bühnenrealismus, erst seit seiner „Revolution der Hygiene“ und dem ersten „Phantastus“ den neuen Tonfall der gesamten modernen Verskunst. Aber für ihn waren die Ertragsschichten, die von den anderen sofort übernommen und verwertet wurden, erst Beginn. Und den Weg, den er jetzt beschritt, mußte er als ein Einziger gehen und als ein immer Einsamerer, unverständlich, befehdet, schließlich fast unbeachtet, einen Weg durch das finstere Tal innerer und äußerer Lebensnöte, immer dem großen Geheimnis auf der Spur, immer ihm näher.

Die neue Sprachform, die er gefunden hatte, zuerst scheinbar eng und nur geeignet, Eindrücke aus der Nähe genau aufzunehmen und wiederzugeben, erwies sich auf einmal als elastisch, dehnbar, geräumig. Immer mehr Inhalte fanden in ihr Platz, und indem sie sich weitete, erlangte sie immer neue, immer größere Inhalte. Und nun steht das Phänomen ein, das sich einzig und allein bei

diesem Dichter findet: das beständige Wachstum seiner Werke an Umfang und innerer Fülle. Seine Dramenreihe stieg von den „Sozialaristokraten“ über die „Sonnensinfonie“ empor bis zum „Ignorabimus“, in jene eisalte Gipfelhöhe der Erkenntnis, wo selbst alle Wissenschaft fragwürdig wird. Seine Literatursatire „Die Bleichschmiede“, diese funkelnde und sprühende Verspolemik gegen alle Unnatur und Pose, wurde zur Welt satire. Selbst ein Nebenwerk, wenn auch ein edles, wie der „Dafnis“, rundete sich üppig zu einem igitischen Forträt, in dem ein ganzer lebendiger Mensch Raum fand. Und in immer reicherer Herrlichkeit türmt sich der „Phantastus“.

Und nun steht dieses Wunderwerk der deutschen Sprache, dessen Keim fast ein halbes Jahrhundert schon im „Buch der Zeit“ beschloffen liegt, immer wieder höher getrieben bis zur letzten Form, der letzten Erfüllung des organischen Befehles, in ganzer Klarheit der Vollenbung da. Ein Weltbild, das unerhörte Weiten der Zeit und des Raumes, unerhörte Reiche der menschlichen Phantasie in sich faßt und daher auch unerhörten Reichtum der Dinge und der Begriffe. Diese Gewitterstürze der Worte und des Klangs, diese Riesenschiffe, in denen doch jeder Teil unverrückbar am richtigen Platz steht, diese streng gegliederten Sinfonien, die in einem vollkommenen Gleichgewicht schweben: ist es nicht, als sei in ihnen die Welt selbst tönend geworden? Ganz unmittelbar enthüllt sich in diesem Werk das Geheimnis der Kunst: Stoff zu wandeln in Form.

Der Mann nur konnte dieses Werk schaffen, der sich restlos an sein Werk verlehnte. Dieser Mann hat gelebt als ein Held. Wir wissen, wie schwer sein Dasein war, oft zum Erliegen schwer. Wir wissen, was er durchmachte und litt, wie er sich wehrte, und wie dankbar er war für jeden Beweis der Liebe und Treue, für jedes Verständnis. Wir wissen auch, wie sehr er sich nach dem großen Erfolg sehnte, der ihm — vielleicht! — zugefallen wäre, wenn er noch wenige Wochen länger gelebt hätte. Aber alles dieses Menschliche, so schwer es auch wiegt in einem wirklichen, einmaligen, gelebten Leben — es erscheint angesichts des Wertes wie weggeschert von dem gewaltigen Urfeuer der Schöpferkraft, das bis zum Tage seines Todes in ihm brannte.

Und darum geniest auch in der Stunde tiefster Trauer zuerst vor allen Dingen Dank, Dank von uns, die wir um ihn wissen, Dank auch des ganzen deutschen Volkes. Es kann sich nicht besser ehren, als indem es ihn ehrt und ihm, in der würdigen Herausgabe des endgültigen „Phantastus“, das selbstgeschaffene Denkmal setzt, schöner und gemaltiger als jedes, das fremde Hand ihm setzen könnte.

Aus diesem Leben, aus diesem Werk wird eine Kraft fortwirken, eine Urkraft, die aus dem Zufall und dem Chaos immer neu die leuchtende Form herausreißt. Vielleicht das tiefste Wort, das Arno Holz je sprach, lautet: „Gott ist nicht, Gott wird!“ Was bedeutet das anderes als die große Wandlung der Materie in die Verkörperung, die an seinem Teil auch der Dichter vollzieht? Hier, bei ihm, konnten wir sie mit lebhaften Augen schauen. Und darum: Dank, Arno Holz!

baden. Da denken doch de Leide glei sonstwas. Se wissen doch, wie se sunn.

— Das kenn mier doch awr machen, wie mier wolln.
Ru jo. Awr' bereden dächt ich mich von niemand lassen. Wissensse, was die sagen wern: se sunn zu geiz'g drzu. Das sagen die nämlich jezt schon.

— Da lass'neje doch! Mich kann das nich steern.
Awr wo's heier soviel Flaum gibbt. Ich dächt een baden.

— Da badense doch een! Meintwegen jeden Daag een.
Ree. Jeden Daag kann ich teen baden. Wissensse, wegen'n Blech. Nachher ierwlegen Se sichs silleicht doch noch und wolln eenes Daages mei Ruchenblech geborgt hamn, umn ich miß't's schließlich abschlagen.

Da brauchenje keene Angst zu hamn. Ich brauch heier Ihr Blech nich.

— Ue, das werd doch nich Ihr letztes Wort sinn. Wo'n Ihre Kinder so gerne essen. Denn dächt ich doch die Freede machen.

— Wegen denn bad'ch doch teen. Weil die sich sorges Jahr jo dran ierwrefressen hamn.

Awr da schtrafen Se doch ooch Ihrn Mann mit. Umn der kann doch nich drfor. He, sunn Se nur nich so! Baden Se doch een!
— Jezt nich erscht noch. Wo de Flaum schon wieder teirer wern.

Sehnje doch zum Fiehwäg, der verkooft se jr ess Fenge s Fund.
— Ich wahr?

Ja, umn zehn Fund ne Mark. Umn mit zehn Fund komme weit. Da kenneje zwee Ruchen drvon baden. Das schbarnse doch nachher an' Bemm', wennse Ruchen zum Kaffee hamn.

— Da hammse eegentlich recht. Wissensse, ich wer doch noch een baden. Ich schiet morgen frieh mal meine Lene niowr zu Ihn' nachn Ruchenblech.

Hm, schlden kenne je. Awr gähm duh ich's nich. Dadroff habb ich nämlich bloß gewart. Ich borg Ihn' mei Ruchenblech ierwbraut nich mehr. Mei Mann hat sich die ganzen Jahre schon immer offgeret. Der sagt: du dummes Vuder, da lästet dir von fremden Leiden dei Reich ruinieren, jr nichst umn wieder nicht. Meegen se sich doch ä Ruchenblech loosn, wennse Flaumtuchen baden wolln. Die Borgerei leid ich sefach nich mehr. Die hau ich ertehet de Drebbe nunder, wennse sich nochmal nachn Ruchenblech blieden lassen. Die liederliche Bucht! De Frefferei hamme in Robbe, umn Flaumtuchen muß sunn. Awr zu enn Ruchenblech langts nich. . . . Sehnje, das hat mei Mann gesagt. Umn das wollt ich Ihn' bei der Gelegenheit bloß sagen. . . .

Kurt Rudolf Neubert:

Zwischen drei und fünf

Man ist nicht ganz satt, man weiß nicht, wohin man gehen soll. Man steht vor einer Kirche, wenn auch andere da stehen, weil drinnen eine glückliche Braut und ein glücklicher Bräutigam getraut werden. Man sieht sie sich an, wenn sie herauskommen und in die Gaskutschke steigen. Man hat auf der Junge einen Geschnad von Bomsle und Baumtuchen und im Ohr ein Klingeln von Trinksprüden und sonst noch so ein komisches Gefühl in der Herzgrube. Aber das alles nur so lange, wie die Brautkutschke zu sehen ist.

Dann geht man weiter.

Dann bleibt man vor einem Mann stehen, weil auch andere da stehen, denn der Mann verkauft Krawattenhalter. Der Mann demonstriert, wie man seine Krawatte schonen kann nach dem neuesten System. Der Mann spricht einen schließlich an, weil man ihm andächtig zuhört, ihn ununterbrochen angesehen hat und in der vordersten Reihe steht. Der Mann blickt auf die Krawatte, die man trägt, und sagt vor allen Leuten: Sehn Sie diesen jungen Mann an, meine Herrschaften, die Krawatte, die er da trägt. . . . aber bleiben Sie doch hier, junger Mann, warum laufen Sie denn weg, es tut Ihnen doch keiner was. Hallo, nehmen Sie dann wenigstens einen Krawattenhalter mit, Sie könnten ihn brauchen. . . .

Man ist schon weitergegangen. Eigentlich ist man mehr geflohen und zwar so schnell, daß man einem älteren Herrn auf die Hüfneraugen und einem Auto beinahe auf die Ballonbereifung getreten ist.

Jezt steht man vor einem Schaufenster.

Dieses Schaufenster gehört zu einem erstklassigen Herrenkonfektionsgeschäft. Im Schaufenster sind Anzüge von 120 Mark aufwärts ausgestellt. Der, der einem am meisten gefällt, kostet 180 Mark, ist zweireihig und in der Farbe zwischen einem bläulichen und einem mehr grünlischen Braun. Man steht zehn Minuten vor diesem Schaufenster und zieht den alten Rock, die alte Weste, die alte Hose aus, steht in Unterhosen da, alles nur in Gedanken natürlich, und zieht sich dann sorgfältig die neue Hose, die neue Weste, den neuen Rock an.

Der Anzug sieht tadellos. Wenn man hundertachtzig Mark hätte, würde man ihn bestimmt kaufen. So aber beginnt man in Gedanken sich wieder auszuziehen, wehmütig lächelnd streift man die neue Hose über die Schuhe, den Rock von den Armen und knüpft die Weste auf. Man steht gewissermaßen wieder in Unterhosen da, um die alte Hose, die alte Weste, den alten Rock anzuziehen, da. . . .

Schreit plötzlich jemand. Jemand ist überfahren worden, mindestens. Menschen laufen zusammen. Man läuft auch hin, gewissermaßen in Unterhosen.

Man sieht einen Radfahrer aus der Nase bluten, eine verbotene Lenkfrange und eine aufgeregte Frau mit einem großen Rundwert. Warum klingeln Sie denn nicht, Sie Vämme! Sie hätten mich bald überfahren! Wenn der Radfahrer aus der Radladstraße wäre, würde er jezt sagen: Sie alle Petersflie, können Sie nich uffpassen, haben se keene Dagen im Kopp? Aber der Radfahrer ist scheinbar aus Wilmersdorf, er hält das Taschentuch vor die Nase und sagt so gut es geht: „Hören Sie mal, Frau, ich habe aber geklingelt. Sie sind mir wie verrückt vor das Rad gefahren, hin und her. Und den Vämme verbitte ich mir.“

Jezt melden sich schon Stimmen in der Menge: „Dawoll, er hat geklingelt.“ „Er hat nicht geklingelt.“ „Sie hat Schuld.“ „Er hat Schuld.“ „Schupo!!!“

Man geht weiter. Was ist denn schon passiert? Wenn man jezt lieber Kaffee mit Sohne trinken könnte in der Imperator-Diele oder im Cafe König. Wenn man den Anzug von vorn anhäute und einen langjamien Bälser tanzen könnte mit 'ner Puppe aus der Konfektion. Das Leben ist eine Peite. Man könnte seelenruhig von der Weidendammer Brücke hop'n. Aber man geht mit schiefen Absätzen nach Hause. . . .

W. Appelt: Sächsische Geschichten

Brauereierfärde.

— S is wärflich nich bloß wegen' Kaiser, umn wegen Millebähr, umn wegen Fenziggedden, sondern ierwbraut: frieher warsch ähm schener!

— Fanz doch nich von Bolledit an!
Das hat garnischt mit Bolledit zu duhn. Ich mren doch de Bieraudos.

— De Bieraudos? Die hamn dir doch nicht gedahn!
Was heest nicht gedahn? Wo's noch Brauereierfärde gab, da haddt mir mehr Freede am Bähm. Wenn ich dran denk, wie die so schen bedächt'g fuhren, da werd mersch ganz melangolisch zumute. Umn solldens, wenn zwee'e nähmmander geschbannit warn, das war ä imbonierendes Bild. Direkt erhehnd. So habb ich mier immer enn zeemischen Driumszug sorgeschdelt. Umn wenn die kee Bier fuhren, sondern silleicht Mist offs Feld, das war gar kee Unberfied. S Herz schling en drweggen hecher. Ich weech, in Aried, da war ich doch bei dr Arbillrie, da hadden mier an der een Hauwige ä boar Färde, die haddn hinten nochn Schdembel von dr Kiewed-Brauerei droff. Die hamn mier immer bloß angeguckt, wenns uns mal recht dreed'g ging, da kani'n een de Erinnerung', umn da war mir wieder Mensch. Jezt drgegen, mit den Audos, da is de ganze Bochhie in. . . . na, de weest schon, wohin.

— Das is dr Zug dr Feid. Da kani'ste nicht drgegen machen. Das is ja das Draurige. Umn de Menschen sinn de Döfer.

— Du meenst wegen Feurfahrn?

Ree. Awr hold mal so ä Kudo an!

— Zu was dn?

Ru ja, das mißt ihr ähm nich. Jeden Bierwagen hamn mier frieher angehalten, umn hamn gefragt, ob mier ä Schtidel mitfahen kenu. Umn nachher hamn mier's Geschbräch off das Bier gebracht — du, da hadden mier silleicht Jemung drinne, umn hamn gesagt: Ae, ihr mit eien lapp'gen Sufi, der schmedt doch nich. Umn da warn die Kuischer allemal in ihrer Lehre beleid'gt, umn hamn gesagt, das lassense nich uff sich sigen. Se hadden zufällig ä Fasz hinten droff, das wär noch nich ganz leer, umn wann mir ossen-Helfern nans wärn, da keni'ten mier ja mal de Gusche ans Schbundloch halben, ob das Bier nich schmeden dächt. Jedemal hadden die zufällig so ä Fasz mit. He, umn was glaubst du, wie sichs da seist, glei so curz Schbundloch. . . . Awr das sunn ähm alles Sachen, non den' de böiße Generozohn keene Ahnung hat. Awr das kommt ooch nich wieder.

— Ree, das werd wohl nich wiederkommen.
Siehste, drum häng ich doch so an unfer glorreichen Bergang'heit. Das is sozusagen meine deiliche Drei?

Die nackten Beene.

Das freit mich, dah's fald werd. Da missen de Weimer wieder Schdrimbe anziehn.

— Sie hamn wohl ä Schdrumbgeschäft?

Ree. Amer ich bin kee Feind von Jomas, wie die nackten Beene.

— Da gehern Se wohl zu denn, die das unanschdent'ch finden?
Ach, das kenn'ch nich sagen. In Gegendeil. Awr s is ähm ooch wieder so ne Sache. Zumas soll'ch mich dn von frieh bis ahnds unneer'ch offregen?

— Ich denk, Se finden nicht drbei? Da brauchenje sich doch nich offzuregen.

Se missen mich richt'ch verfähden: ich meen doch nich offregen, wi mir so sagt: in Rut gerahden. Ich meen doch das andre, Se wissen schon, als Mann, nu. . . . ähm wemmer sowas Brilehrerliches seht. Das nennt mir doch ooch offregen. Awr da kenn mier doch nich drfor. Das is doch von de Raduhr so eingericht.

— Na also, was wollnse da?

Ja, das is so: wemmer die nackten Beene seht, umn soweit noff, bei den forzen Reden — beowachten Ses mal, wenn eene off de Schtraßenbahn schdeigt, oder wennse sich bikt. . . . das missen Se doch zugähm, dah's een da ganz ander'ch werd.

— Awr das is doch scheen.

S kommt droff an. Wenn ich frieh in mei Kontor geh umn meine nein Schbunden rundermachen muß, da nigt mir das gar nicht. Umn in Geschäft ercht recht nich. Wemmer da die Mädeln so rundloosen steht oder off ihrn Schemeln steigen, da werd mir doch bloß unglücklich.

— Ru, Sie buj'ger Knobb. Was gibbts dn da unglücklich zu wern?

Das keni'ten Se eegentlich einsehn. Ich habb doch kee Brifacht-kontor, wo ä Scheflong drinne is, umn Wschecher und Schnabs-gläser, dah mir sojen keni'te: Frellein, ich will Ihn' mal enn Brief diktiern. . . . Verfähden Ses nu?

— Da dächt ich ähm an Ihrer Schdelle nich so hinguden, wenigstens nich bei Dage.

Ja, awr wenn denn?

— Ahnds, offen Heimweg?

Zu was dn da?

— Ru — da kommeje doch nachher zu Hause.

Ru, und?

— Da hammse doch Ihre Frau.

Ach du liewer Gode! Se kenn wohl meine Frau nich?

— Ree. Woher soll ich'n die keni?

Ru drum. Sonst hätten Se das nämlich nich gesagt. Im Br-touen gelagt: ahnds offen Heimweg machen die nackten Beene nach viel unglücklicher als wie bei Dage. Kani'se sich nu ungefäher een Begriff machen?

— Ja, so ungefäher. Sie armes Vuder.

Pflaumentuchen.

Se baden wohl dies Jahr gar teen Flaumtuchen?

— Warum dn?

Weilse noch gar nich gefragt hamn, ob Se nich mal mei Ruchenblech geborgt kriegen kenu.

— Das werd wohl heier nich neef'g sinn.

Awr Se hamn doch die ganzen Jahre Ihrn Flaumtuchen ge-

Theater, Lichtspiele usw.

Donnerst., 31. 10. Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 236 19 Uhr
Tannhäuser

Donnerst., 31. 10. Stadt. Oper Bismarckstr. Turnus II 20 Uhr
Tosca

Staats-Oper Am Pl. d. Republ. R.-S. 178 19 1/2 Uhr
Hans Heiling

Stadt. Schauspiel am Gendarmenmarkt A.-V. 209 20 Uhr
Woh' dem der lügt

Stadt. Schiller-Theater, Charlitz. 20 Uhr
Treibjagd

SOALVA Tägl. 3 Vorstell. 5 und 8 1/2 Uhr
 Preis 1-5 M. Wochentg.: 5 U. 50 Pf. - 3 M.
 Letzter Tag des großen Oktober-Programms

PLAZA Tägl. 5 u. 8 1/2
 Tägl. 2, 5 u. 8 1/2
 Alex. E. 4. 8066
INTERNAT. VARIETE
Morgen Premiere

Renaissance-Theater
 8 1/2 **STEMPELBRÜDER**
 Von Duschinsky Regie: Gust. Hartung
 Sonnabend nachm. 5 Uhr
Ton in des Töpfers Hand
 Sonntag nachm. 4 Uhr
Krankheit der Jugend
 *Inletzt 61, 68 01 u. 7082/84.

CIRCUS BUSCH

Täglich 8 Uhr Sonnabends und Sonntag nachm. 3 Uhr
Aus der Fülle der neuen November-Attraktionen

Orlando's moderne Dressurschöpfungen

6 Hochseilhäuser
 Geschwinder D. Stey Der unübertroffene Hochseilist der Welt

Maud Gil Trio
 110 SALTOS 110

Die lustige **Esel-Komödie**
 10 Minuten Lachsalven!

Tolle Späße
 der Meister-Clowns **TRIO FERNANDO**

ELDID, der Teufelsradfahrer
 in der Luft!
 Letzte amerik. Sensation!

Rückkehr vom Karneval
 Eine akrobatische Studie der **3 BENNOS**

Herz, steh' still!
 Lustiger Balance-Akt von Schiller und Jerome

Fallschirm-Experimente des Piloten PEUILLOT
 Zum erstmaligen in einem Circusgebäude gezeigt.
 Die Höhe von der Circus-Kuppel zur Manege beträgt 24 Meter.

Die neue Preisgestaltung!
Kleine, feste Preise!
 Tägl. 8 Uhr u. Sonntag nachm. 3 Uhr M. 0.50 - M. 5.
 Sonntag nachm. Kinder halbe Preise.
 Sonnabend nachm. für Erw. u. Kinder ermäßigte Preise M. 0.50 - M. 3.-
 Nehmen Sie Ihre Karten im Vorverkauf! Wertlos u. Circuskuss, ohne Aufsicht.

Reichshallen-Theater
 Abends 8 Sonntag nachm. 3
 Des Andrages wegen protompiert:
„Bei de Stettiner“
 Utk-Revue.
 Nachmittags halbe Preise, volles Programm!
 Billetts: Zentrum 11263.
Dönhoff-Brosch.
 Familien-Variete - Konzeri - Tanz.

Volksbühne
 Theater am Bismarckplatz 8 Uhr
Frühlings Erwachen

Stadt. Schiller-Th. 8 Uhr
Treibjagd
 Theater am Schillbaurdamm 8 1/2 Uhr
Gefallene Engel

Deutsches Theater
 D.-L. Norden 12 310 8 1/2 Uhr
Der Kaiser v. Amerika
 von Bernard Shaw
 Reg. Max Reinhardt
Kammerspiele
 D.-L. Norden 12 310 8 1/2 Uhr
Der Unwiderstehliche
 Komödie von Géraldy und Spitzer
 Regie: Gustaf Gründgens
Die Komödie
 11 Bismck. 2414/7316 8 Uhr
Kolportage
 Komödie von Georg Kaiser
 Regie: Erich Engel

Direktion Dr. Robert Kiehl
Deutsches Künstler-Theat
 Barbarossa 2937 8 1/2 Uhr
Die andere Seite

Berliner Theater
 Dönhoffstr. 8 1/2 U.
Zwei Krawatten
 von Georg Kaiser
 Musik Spoliansky

Kleines Theat.
 Merkur 1624
 Täglich 8 1/2 Uhr
Max Adalbert
 als **Nanie**
 am Flügel
 Rudolf Nelson

Barrowsky-Bühnen
 Theater in der Königgrätzer Straße
 Täglich 8 1/2 Uhr
Die erste Mrs. Selby
 mit **Fritzi Massary**

Komödienhaus
 Heute 7 1/2 Uhr
 Zum 1. Male
Der Hühnerhof

Metropol-Th.
 8 1/2 Uhr
 Lehar dirigiert
Das Land des Lächelns
 Vera Schwarz,
 Richard Tauber

Lessing-Theater
 Norden 10946
 Gruppe junger Schauspieler
 Täglich 8 1/2 Uhr
Cyaukall
 6 218
 von Friedrich Wolf

Trianon-Th.
 Merkur 2591
 8 1/2 Uhr
 Elisabeth Strickrodt
 in
„Die Ballerina des Königs“

Lustspielhaus
 Friedrichstr. 230
 Bergmann 2922
 Täglich 8 1/2 Uhr
Grand Hotel
 Lustspiel von Paul Frank

Pianetarium
 am Zoo
 Freitag, Nachmittags 18 Uhr
 8-9 Barbarossa 5571
 16 1/2 Uhr Herbst-abend am Sternensinnel
 18 1/2 Uhr Sie an die Grenzen der Welt
 20 1/2 Uhr Ritt auf dem Sternensinnel
 Tägl. außer Montag u. Mittwoch
 1 Mk., Kinder 80 Pf.
 Mittwoch, Erwachsene 50 Pf., Kinder 25 Pf.

Heute Vorverkauf

WOHLFEILE WOCHE

HERMANN TIETZ

DAS WARENHAUS BERLINER STRASSE

Wohlfleile Woche! Wir bringen zu dieser Grass-Vorstellung Waren aus fast allen Abteilungen, die sich durch ihre große Preiswürdigkeit schon für die Einkäufer der Wohlfleile Woche auszeichnen.

Winter Garten
 8 Uhr - Konz. 2019 - Neuden erlaubt!
 Letzte Tagel
„Linder“ die Ton-Sensation und weitere Attraktionen.

Grosses Schauspielhaus 8 Uhr:
3 Musketiere
 REGIE: CHARELL
 3 Sonntag nachm. ungek., halbe Pr.

CASINO-THEATER
 Lothiner Str. 37
 8 1/2 Uhr Täglich 8 1/2 Uhr
Vertagto Hochzeitsnacht!
 und ein erstklassiger bunter Teil
 Für unsere Leser:
 Gutscheine für 1-4 Personen
 Faustell nur 1.25 M., Sessel 1.75 M.,
 Sonstige Preise: Parkett u. Rang 0.80 M.

Städtische Oper
 Dienstag, 12. November, abds. 7 Uhr
 unter Leitung von **Dr. W. Furlwängler**
 der neoclassizistische
Lohengrin
 Maria Müller - Barbara Kemp
 Hans Fidesser - Gottfried Ritter
 Ludwig Hofmann
 und die vereinigten Chöre der Staatsoper und der Städtischen Oper
 Vorverkauf - Beginn:
 Sonntag, den 3. November 1929

ROSE THEATER
 Fr. Frankfurter Straße 132
 Billettkasse: Alexander 3422
 Täglich 8 1/2 Uhr.
 (Sonntags 8 1/2 und 9 Uhr)
Die leichte Isabell
 jeden Mittwoch 5 Uhr
Bas taplere Schneiderlein
 jeden Sonntag 5 Uhr
 u. jeden Sonntag 20 Uhr
Frau Holle

Theat. d. Westens
 Tägl. 8 1/2 Uhr
Marietta
 Musik v. Oscar Straus
 Käthe Dorsch
 Michael Bohnen
Theat. am Kottb. f. d. Kottbuser Str. 6
 Tägl. 8 Uhr
 aus Sonntag nachm. 3 U.
Elite-Sänger
 Berdoppelte
 Musical „Ein Weltre-ord d. Lach.“

Wo spielt man gut und billig?
NUR GROSS-BERLIN
 Alexanderplatz
Füllhalter
 von **JUERGENSE**
 Alexanderplatz
 Neue Königstr. 43

Am Dienstag, dem 29. Oktober 1929, nachmittags 4.15 Uhr, entschlief nach längerer Krankheit mein herzensguter Mann und treuer Lebenskamerad, unser lieber Vater und Großvater, Bruder, Schwager und Onkel
Karl Schwindt
 im 58. Lebensjahr. Im tiefsten Schmerz im Namen der Hinterbliebenen
Sophie Schwindt, geb. Kellholz und Kinder
 Berlin NW 6, den 30. Oktober 1929.
 Schiffbauerdamm 6-7.
 Die Beerdigung findet am Sonnabend, dem 2. November 1929, nachmittags 3 Uhr, auf dem Friedhof der Philippus-Apostel-Gemeinde Berlin N. Müllerstr. 44-45, statt.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Verwaltungsmittglieder!
 Am Freitag, dem 1. November, abends 7 Uhr, Sitzung der Mittieren Ortsverwaltung.
Besonders wirksam sind die Kleinen Anzeiger in der Gesamt-Auflage billig!
 des Vorwärts und trotzdem

Danksagung.
 Für die uns erteilten Beweise aufrichtiger Anteilnahme beim Ableben meines lieben Mannes, unserer guten Eltern
Albert Thomas
 fügen wir allen unseren herzlichsten Dank
Anna Thomas, geb. Varduhn und Söhne.